

*Clarissa Hyde*

Folge 33

**Monster  
vögel**

Thorsten Roth

Thorsten Roth

# **Monstervögel**

*Clarissa Hyde Nr. 33 (Fortsetzung der Folge 32)*

# Inhaltsverzeichnis

[Monstervögel](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

---

## MONSTERVÖGEL

---

Es war ein etwas komisches Bild, wie die fünf Frauen, gefangen in einer wüstenähnlichen Dimension, um eine sechste, am Boden liegende Frau, herumstanden und nicht so recht wussten, was sie tun sollten.

Dabei war den zumeist jüngeren Frauen gar nicht zum Lachen zumute, denn das Todesurteil war bereits über sie gesprochen worden. Doch zu diesem Zeitpunkt konnten sie noch nicht ahnen, dass die größte Gefahr für ihr Leben sogar aus einer ganz anderen Richtung kommen sollte.

---

Die fünf Frauen wussten gar nicht so recht, wo sie hinschauen sollten, auf den sich entfernenden Mercedes ihres Peinigers oder auf ihre neue Leidensgenossin. So schauten sie erst dem verhassten Fahrschulwagen hinterher, der von einer Sekunde zur nächsten verschwand und sie für die nächste Zeit ihrem Schicksal überließ.

Die meisten hofften wahrscheinlich, er würde nie wiederkehren, aber auch damit war ihnen nicht richtig geholfen. Das größte Problem war, dass sie alle entführt worden waren und jetzt in einer fremden Welt, einer anderen Dimension, auf ihren Tod warten mussten.

Doch vielleicht besser der Reihe nach. Die zentrale Figur der ganzen Geschichte ist Mr. Iabolo, der sich schon als Diener des Teufels entpuppt hat. Jedes Jahr muss er dem Herrn der Hölle an einem bestimmten Tag sieben Frauen als Opfer darbringen, und jetzt war es wieder soweit.

Um leichter an Frauen heranzukommen, hatte er sich bisher sehr erfolgreich als Fahrlehrer getarnt, musste aber anschließend immer seine Zentrale wechseln, um nicht entdeckt zu werden. Eine große Hilfe war ihm der ominöse schwarze Mercedes, ein Auto, das mit Magie geladen war und es Iabolo ermöglichte, die Dimensionen zu wechseln.

Fünf Frauen hatte er schon in die andere Welt geholt, die sechste war ich. Nur hatte ich mich gewehrt, denn durch eine Vision hatte ich von Iabolos Plänen erfahren. Doch fliehen hatte ich nicht mehr können, denn die Magie des Höllenautos war zu stark. Und auch Iabolo war ein zu harter Gegner, der mich bewusstlos geschlagen hatte, als ich ihm mit meiner Gegenwehr zu lästig geworden war.

So hatte ich den Dimensionswechsel nicht einmal erleben können, den Diabolo erst

schaffte, als sein Wagen auf 100 Stundenkilometer beschleunigt hatte. Auch in der anderen Welt kam ich nicht sofort zu Bewusstsein, selbst dann noch nicht, als mich Iabolo seinen anderen geplanten Opfern vor die Füße warf und wieder in seinem schwarzen Mercedes verschwand.

Erst jetzt, als der Wagen wieder weg war, kam Bewegung in die Frauen und sie kümmerten sich endlich um die bewusstlos vor ihnen Liegende. Es war die Älteste, die sich nach mir bückte, um nach meinen Verletzungen zu sehen.

„Dreh sie erst mal um“, sagte eine der Frauen.

„Das hatte ich vor“, war die Antwort der knapp 30 Jahre alten Ruth, während sie mich so behutsam wie möglich auf den Rücken drehte.

„Was ist mit ihr?“, wollte Sylvia wissen.

„Sie ist noch immer bewusstlos, ihr Puls schlägt langsam, aber normal. Sie hat eine frische Platzwunde an der Stirn, dort muss sie dieses Untier von Fahrlehrer getroffen haben.“

„Habt ihr gehört, Iabolo sagte, sie hätte sich gewehrt. Habt ihr euch gegen die Entführung gewehrt?“

Keine sagte ein Wort, alle schwiegen bedrückt. Andererseits hätten sie sonst vielleicht auch so im Staub gelegen, alles hatte seine zwei Seiten.

„Sie wacht auf“, meinte Naomi, die mich genau beobachtet hatte. Auch die anderen konnten es nun wahrnehmen, denn als erstes deutliches Lebenszeichen war ein Stöhnen zu hören.

Sofort kamen alle ein wenig näher, doch Ruth scheuchte sie zurück.

„Bleibt zurück und gebt ihr Raum zum Atmen. Ich schätze, es wird ihr ohnehin schlecht genug gehen.“

Die anderen gehorchten, sahen aber weiter zu, wie ich langsam die Augen öffnete. Besser gesagt nur das rechte, denn das linke ließ sich nicht öffnen. Mein Kopf dröhnte und ich fragte mich, warum immer ich die Schläge auf den Kopf abbekam. Es war aber nicht so schlimm wie früher bei anderen Gelegenheiten, so dass ich recht schnell wieder zu mir kam.

Mein erster Blick fiel auf Ruth, die sich über mich gebeugt hatte und mich ein wenig mitleidig anschaute. Sie sagte nichts, sondern ließ mir Zeit, ganz wach zu werden. Die anderen Frauen sah ich nicht, aber ich hörte ihr leises Getuschel und ahnte daher, dass hier noch mehr Personen waren.

„Wo, wo bin ich?“, war meine erste Frage, die noch ein wenig stockend kam, doch sie war verstanden worden.

„Das wüssten wir auch gerne. Wir sind in einer Art Wüste und du bist, genauso wie wir anderen, von diesem teuflischen Fahrlehrer entführt worden.“

Jetzt machte es Klick, die Erinnerung war schlagartig wieder da. Ich hatte die Wüstenwelt schon in meiner Vision gesehen, doch nur sehr kurz. Nun war ich auch da

und spürte auch den warmen Sand, auf dem ich lag. Die Luft war ebenfalls wärmer als in London, bestimmt 25 oder sogar 30 Grad.

Und auch die Erinnerung an meinen Fahrlehrer kehrte zurück, der Unfall, sein Versuch, mich mit dem Gurt zu erwürgen und sein Schlag. Das war das letzte, was ich wahrgenommen hatte. Nun mussten wir in der fremden Dimension sein, aber wo war Iabolo? Doch zunächst hatte ich noch eine andere, praktische Sorge.

„Was ist mit meinem Auge? Ich kann es nicht öffnen.“

„Du hast eine Wunde an der Augenbraue, von dort ist Blut in dein Auge gelaufen. Warte, ich versuche es mit meinem Taschentuch zu reinigen. Wasser haben wir leider keins, ein wenig Spucke muss es auch tun.“

Die Frau machte ihre Sache gut, und als sie fertig war, konnte ich auch das Auge wieder öffnen. Es war zwar noch ein wenig klebrig, aber es ging. Nun musste es weitergehen, ich hatte schon viel zu viel Zeit verloren, deshalb wollte ich endlich aufstehen und mich orientieren.

Der erste Versuch ging schief, denn plötzlich erfasste mich Schwindel und ich hatte es der Frau zu verdanken, die mich festhielt, sonst wäre ich mit dem Kopf aufgeschlagen.

„Bleib liegen, du musst dich noch ein wenig erholen.“

„Nein, ich muss hoch. Helfen Sie mir bitte?“

Sie half mir und diesmal ging es besser. Als ich endlich stand, spürte ich die wackeligen Knie, doch ich konnte mich an dem großen Felsen abstützen, der hoch über uns in den grauen Himmel ragte.

Ich sah mich ein wenig um und erkannte nun fünf Frauen. Die meisten waren in meinem Alter, nur die gute Seele, die mir geholfen hatte, schätzte ich auf Ende 20 oder Anfang 30. Sicherlich hatten sie alle bei Iabolo Fahrstunden gehabt, da war es nur logisch, dass die meisten knapp über oder unter 18 Jahren alt waren.

Keine sagte ein Wort, aber alle starrten mich an, wie ich an dem Felsen stand und ein paar Mal tief Luft holte. Das half mir, denn zusätzlich zu den Kopfschmerzen spürte ich auch noch die Strangulierung durch den Anschnallgurt. Doch bleibende Schäden waren wohl auszuschließen, daher maß ich ihnen keine zu große Bedeutung zu.

„Wie heißt du?“, wollte eines der Mädchen, eine kleine Blonde wissen.

„Clarissa, Clarissa Hyde.“

„Und wie geht es dir, Clarissa?“, wollte Ruth wissen, deren Namen ich noch gar nicht kannte.

„Schon wieder besser, der Kopf dröhnt noch ein wenig.“

„Deine Augenbraue sieht nicht gut aus, vielleicht muss da noch etwas genäht werden. Zumindest hat es aufgehört zu bluten, aber die Wunde kann sich schnell wieder öffnen.“

„Ich bin vorsichtig, danke für deine Hilfe.“

„Gern geschehen. Mein Name ist übrigens Ruth, die anderen können sich ja selbst kurz vorstellen.“

Ich schaute in die Runde und sah mir alle meine Leidensgenossen genau an. Da war zunächst Ruth. Sie war die Älteste und schien mir deshalb auch ein wenig die Führung über die anderen, noch sehr jungen Frauen, übernommen zu haben. Sie hatte schwarze Haare und trug bequeme Kleidung, eine dunkle Leggings mit einer roten Bluse und halboffene Sandalen. Sie machte auf mich einen sehr sympathischen Eindruck, auch wenn ich das Gefühl bekam, dass sie sich in ihrer Rolle als Führerin nicht sehr wohl fühlte.

Die zweite hieß Elisabeth, fügte aber gleich ihren Spitznamen Lissa hinzu. Sie war brünett und trug recht lange Haare, außerdem war sie die Erste hier gewesen, wie sie meinte. So hatte sie mit ansehen müssen, wie sich die Reihen langsam füllten. Ich war nicht ganz sicher, aber ich vermutete, dass ich sie schon in meiner Vision kurz gesehen hatte, allerdings nur im Innenspiegel des Autos.

Sylvia hatte blonde Haare und wirkte die ganze Zeit etwas fahrig und abwesend. Anscheinend hatte sie genug Geld, denn ihre Kleidung war wahrscheinlich die teuerste gewesen, außerdem trug sie mehrere kostbar aussehende Ringe an den mit Nagellack bearbeiteten Fingern.

Naomi war nicht nur die einzige dunkelhaarige Frau, ihre Ursprünge mussten auch auf dem afrikanischen Kontinent liegen. Ein wenig Ähnlichkeit mit dem berühmten Model Naomi Campbell war sogar vorhanden, allerdings hatte die eine ganze Stange mehr Geld, denn Naomi schien aus eher ärmeren Verhältnissen zu stammen.

Die letzte in der Reihe der Entführten war Claudia, die ebenfalls nicht arm sein konnte, denn sie trug doch recht teuer aussehende Klunker an ihren Fingern und am Hals. Die Kleidung war allerdings sehr einfach und erinnerte mich an einen Sportdress. Vielleicht nicht gerade ideal zum Ausgehen, aber für diese Welt nicht so schlecht geeignet. Sie sah mir sogar recht ähnlich, denn sie war fast genauso groß und hatte tiefschwarze, etwas längere Haare.

„Iabolo hat erzählt, du hättest dich gewehrt, stimmt das?“, wollte Lissa plötzlich wissen, und alle starrten mich dabei fragend an.

„Nun ja, viel gebracht hat es nicht, außer dem roten Streifen an meinem Hals und der Platzwunde am Kopf.“

„Er sah sehr zornig aus, als er dich hiergelassen hat, ich glaube, er hätte dich am liebsten gleich umgebracht.“

„Anscheinend kann er das aber noch nicht, er braucht uns.“

„Weißt du mehr von seinen Plänen? Uns hat er nicht viel, oder sogar gar nichts erzählt.“, meldete sich Ruth zu Wort, die lieber praktisch dachte.

„Was hat er euch denn erzählt?“

„Nur, dass er sieben Frauen braucht, um sie alle zu töten.“

„Mehr weiß ich auch nicht“, was kaum gelogen war, denn auch meine Informationen waren mehr als spärlich. Nur die Tatsache, dass Iabolo dem Teufel diene, behielt ich lieber für mich.

„Weiß denn jemand von euch, wo wir sind?“, wollte Claudia wissen

„In der Sahara vielleicht“, schlug Sylvia vor.

„Und wo ist die Sonne? Ich sehe nur den grauen Himmel, keine Wolken und keine Sonne, das kann es doch gar nicht geben“, widersprach Ruth und deutete dabei in den Himmel.

„Sind wir denn überhaupt noch auf der Erde?“, fragte Claudia.

Eine Pause entstand, dann meldete sich Sylvia zu Wort.

„Vielleicht sind wir auf dem Mars?“

„Nein, dort könnten wir nicht atmen. Aber ich weiß es auch nicht, sorry“, entgegnete Ruth.

„Hast du eine Idee, wo wir sein könnten, Clarissa?“, wollte Lissa wissen.

„Wir sind anscheinend nicht mehr auf der Erde, aber auch auf keinem anderen Planeten. Die einzige Lösung ist, dass wir uns in einer anderen Dimension befinden.“

„Das ist doch idiotisch, das gibt es doch gar nicht“, widersprach mir Sylvia lautstark.

„Habt ihr schon mal ein Auto gesehen, das sich von einem Ort zu einem anderen beamen kann? Solange ich keine bessere Erklärung höre, glaube ich an die von Clarissa“, erklärte Naomi und trat demonstrativ einen Schritt näher an mich heran.

„Wir sollten uns nicht zu lange damit aufhalten, darüber zu diskutieren, wo wir sind. Viel wichtiger ist es, dass wir uns überlegen, was wir tun können, um Iabolo zu besiegen“, warf ich ein.

„Iabolo besiegen? Wie sollen wir das machen? Er ist bärenstark und hat außerdem noch sein schwarzes Ungetüm.“, war Sylvias Kommentar dazu, wobei sie sich umdrehte, als wollte sie nichts mehr von uns hören.

„Aber er ist alleine, wir sind sechs. Und wenn wir alle zusammenhalten, dann können wir ihn auch schaffen“, gab Naomi zu bedenken, die mir immer besser gefiel.

„Aber was können wir machen?“

„Habt ihr euch hier schon umgesehen, die Umgebung abgesucht?“, wollte ich wissen.

„Nein, wir haben nur hier gewartet. Wo sollten wir auch hin?“

„Vielleicht finden wir Waffen, oder sogar einen Weg hier heraus. Wir müssen uns bemühen, dann schaffen wir es auch. Was ist das zum Beispiel, was dort hinten liegt?“

Ich deutete dabei mit dem Finger auf die andere Seite der Trasse, wo ungefähr zehn, zwölf Meter entfernt etwas im Sand lag.

„Eine Leiche, geh da besser nicht hin“, antwortete Ruth, deren angewidertter Gesichtsausdruck mir nicht entging.

„Was ist mit der Leiche, und wer ist es?“



„Ein Mann, ich habe kurz nachgesehen, aber mich nicht getraut, ihn anzufassen. Sein rechter Arm ist ganz grau, bis hoch zur Schulter und zum Hals. Es sieht ekelhaft aus, vielleicht ist das, was er gehabt hat, ansteckend.“

„Das glaube ich nicht, ich sehe ihn mir mal an.“

Ruth hielt mich nicht auf, die anderen ebenfalls nicht, aber ich sah ihre Skepsis, oder war es Angst? Ich aber wollte mehr wissen, denn bisher waren die Informationen viel zu dürftig, um etwas unternemen zu können. Ein wenig unwohl fühlte ich mich allerdings auch, denn Ruths Worte hatte ich noch in meinem Kopf.

Und dann sah ich die Leiche und verstand, was Ruth mir hatte sagen wollen. Sie lag halb auf der Seite, so dass ich den Arm gut sehen konnte, der auf mich völlig abgestorben wirkte, während der restliche Körper größtenteils ganz normal aussah. Der Mann war tot, das war leicht zu sehen, aber ich wollte mehr wissen, denn in sein Gesicht hatte ich noch nicht sehen können. Ein wenig Angst hatte ich auch, deshalb gab ich ihm mit dem Fuß einen kleinen Stoß, so dass sich der tote Körper auf den Rücken drehte.

Ich kannte den Toten nicht, hatte ihn bestimmt noch nie gesehen. Er hatte dunkle, vom Wüstensand verdreckte Haare und trug einfache, dunkle Kleidung. Sein Alter schätzte ich auf ungefähr 40, außerdem bekam ich den Verdacht, dass dieser Mann auf der falschen Seite des Gesetzes stand.

Dazu passten die dunkle Kleidung und die schwarze Wollmütze, aber vor allem die Brechstange, die bisher unter seinem Körper verborgen geblieben war.

Irgendwie musste dieser Mann mit Iabolo aneinandergeraten sein, denn sonst wäre er wohl nicht tot in einer fremden Dimension gelandet. Vielleicht hatte er bei Iabolo einbrechen wollen, war logischerweise gegen den Teufelsdiener chancenlos geblieben und getötet worden? Sicher wusste ich es nicht, aber diese Vermutung lag doch nahe und war die bisher beste Erklärung für seine Anwesenheit hier.

Ich wollte aber mehr wissen, deshalb suchte ich in der Kleidung des Mannes nach Papieren und fand auch welche. Trevor Hawkins hieß der Fremde, 42 Jahre alt und in London lebend, mehr gab der Ausweis nicht her. Auch sonst fand ich nur wenige Informationen über ihn, außer einem Führerschein und ein wenig Kleingeld, vor allem Münzen.

Bestehlen wollte ich ihn nicht, daher steckte ich ihm die Geldbörse wieder in die Gesäßtasche, aus der ich sie vorher vorsichtig gezogen hatte. Dabei achtete ich immer darauf, nicht den grauen Teil des Körpers zu berühren, auch wenn ich nicht wirklich mit einer Gefahr rechnete, aber ein Risiko wollte ich trotzdem nicht eingehen.

Mit Hawkins war ich fertig, da fiel mein Blick wieder auf die Brechstange. Sie war eine Waffe, aber auch sie zeigte eine ähnlich dunkelgraue Farbe wie der Leichnam. Einen Augenblick überlegte ich noch, aber ich überwand mich und griff nach der Brechstange, die ich dabei halb unter dem starren Körper hervorziehen musste.

Nichts passierte, keine Krankheit sprang mich an, auch nicht, als ich die grauen

Stellen auf dem Werkzeug berührte. Das Material fühlte sich anders an, nicht mehr metallisch, sondern ein wenig spröde. Trotzdem blieb es fest, ich konnte es nicht abreißen oder zerbrechen, so dass die Brechstange wirklich als Waffe fungieren konnte.

Sicherheitshalber probierte ich noch einmal aus, ob ich sie nicht zerbrechen konnte, aber sie hielt dem Belastungstest stand. Ich war nicht mehr völlig waffenlos, was mich daran erinnerte, was ich bei mir trug, das war leider nicht viel.

Da war das kleine Kreuz, das ich um meinen Hals trug und sonst nur noch mein magischer Ring. Weder die Armbrust, noch Weihwasser oder den grünen Dolch des Professors hatte ich bei mir. Das war sehr wenig, vielleicht zu wenig. Trotzdem wünschte ich mir nicht das Amulett des Dämonius zurück, denn das Thema hatte ich abgehakt.

Was war mein Ring hier wert, fragte ich mich. Er konnte dämonische Welten zerstören, würde er das auch hier schaffen? Ich dachte an meine Erlebnisse in den Dimensionen des Rufus, die schon ein halbes Jahr zurücklagen. Dort hatte ich die fremde Welt zerstören können, alleine durch die Aktivierung des Rubinringes mit der Formel, von der ich erst kurz zuvor etwas erfahren hatte.<sup>1</sup>

Auch dies war, wenn ich Iabolo glauben konnte, eine Höllendimension und damit genau das Richtige für meinen Ring. Doch was würde passieren, wenn ich den Ring aktivierte und er diese Welt vernichtete? Wir hatten kein magisches Auto, keine Möglichkeit, uns in die normale Welt zurücktransportieren zu lassen.

Wahrscheinlich würden wir mit dieser Dimension sterben, und das war daher zurzeit keine Alternative. Allerdings war es vielleicht die letzte Möglichkeit, wenn alles andere ausgeschöpft war, dann wollte ich zumindest noch diese Welt zerstören und meine Feinde dadurch schwächen.

Nun aber hatte ich andere Sorgen, denn auf mich warteten fünf junge Frauen, denen ich helfen musste, die nicht wussten, was sie tun sollten. Es war Ruth, die mich rief, denn ich hatte sehr viel Zeit bei der Leiche verbracht, der sich keine der Frauen mehr nähern wollte.

„Alles in Ordnung“, rief ich zurück, während ich mich den anderen näherte, mit der Brechstange in der Hand. Wir mussten uns zusammenraufen, uns gegenseitig helfen und irgendwie einen Weg zurückfinden, doch ich hatte noch keinen Schimmer, wie wir das schaffen sollten.

---

Iabolo, der dämonische Fahrlehrer hatte seinen geheimnisvollen Wagen wieder auf die nötigen 100 Stundenkilometer beschleunigt, um zurück in die normale Welt zu kommen. Hier landete er immer in seinem eigenen Hinterhof, so dass der plötzlich aus dem Nichts auftauchende Wagen gar nicht auffiel.

Da ihm der Mercedes völlig gehorchte, konnte er auch sofort stoppen, ohne in dem engen Hinterhof gegen die Wände zu fahren. Aber auch das wäre keine Katastrophe,

denn der Wagen war im Grunde unzerstörbar und hätte diesem Aufschlag Stand gehalten und auch die Insassen geschützt.

Nur der dabei entstehende Lärm wäre störend und würde Neugierige auf den Plan rufen, das musste Iabolo vermeiden. Es war schon schlimm genug, dass seine Reisen von der normalen Welt in die Höllendimension für Aufsehen sorgen würden, denn bei sieben Dimensionsreisen würde bestimmt jemandem auffallen, dass sich ein Mercedes einfach mal so in Luft auflöst.

Deshalb wollte Diabolo auch anschließend London verlassen, diesmal wollte er in die Staaten, vielleicht nach Washington oder New York, wo ein paar verschwundene Frauen mehr oder weniger nicht für so viel Aufsehen sorgen sollten.

Doch noch war dieser wichtige Tag nicht rum, noch brauchte Iabolo ein Opfer, aber bis zum nächsten Termin, mit der Nummer sieben, ihr Name war Isabelle, hatte er noch mehr als eine Stunde Zeit.

Die wollte er nutzen, denn noch waren einige Vorbereitungen zu treffen, dazu musste er ins Haus und ließ den Wagen zurück. Das Wichtigste für ihn war seine Mordwaffe, mit der er die Frauen töten musste, damit Asmodis sie überhaupt erst als Opfer akzeptierte.

Deponiert hatte er die Waffe im Wohnzimmerschrank, versteckt unter allerlei anderen Sachen, denn sehen sollte sie keiner. Den Kram räumte er schnell zur Seite, dann lag sie vor ihm.

Es war ein Beil, ein kostbares Stück, das komplett aus Metall, einer Eisenlegierung, bestand und für einen Menschen gar nicht anzuheben war, so schwer war es. Doch Iabolo konnte das ohne Probleme, denn er war kein Mensch. Vorher schaute er das Beil aber noch einen Augenblick bewundernd an, denn diese Waffe war für ihn wunderschön.

Iabolo pflegte sie gut, hielt sie sauber und putzte sie so oft es ging, dementsprechend glänzte sie so sehr, dass sich sein Gesicht in der rasiermesserscharfen Klinge widerspiegelte. Dort konnte er seine Fratze sehen, die immer weniger an einen Menschen erinnerte, und in der sich die Vorfreude und Mordlust des Fahrlehrers deutlich zeigten.

Er freute sich auf den Abend, wenn in London die Sonne untergegangen war und er sich gemeinsam mit seinen sieben Opfern in der fremden Welt befinden würde, wo es keine Sonne gab, die untergehen konnte. Dann war es so weit, und er würde anfangen, sie alle zu töten, eine nach der anderen.

Sieben mussten es sein, damit würde er sich die Gunst des Teufels erhalten, ohne die sein dämonisches Leben schon längst beendet worden wäre. Iabolo brauchte den Teufel, aber auch der brauchte ihn als Seelenfänger. Denn die Seelen der Frauen würden nach ihrem Tod in die Hölle eingehen, in die unendlichen Reiche des Teufels, wo sie endlose Qualen vor sich hatten, statt in den Himmel zu kommen.

Doch nicht nur töten musste er sie, wichtig war vor allem das Beil, denn es ermöglichte erst das Einfangen der menschlichen Seelen im Sinn der Hölle. Wieder dachte er an sein Beil, und daran, welche er als erste töten wollte.

Sollte er mit Elisabeth anfangen? Sie war auch die erste heute Morgen gewesen. Oder sollte sie die letzte werden, um noch mehr leiden und das Sterben der anderen mit ansehen zu müssen? Zu keiner der jungen Frauen hatte er ein besonderes Verhältnis, sie waren für ihn keine Menschen, nur Opferlämmer, die zur Schlachtbank geführt werden mussten.

Aber eine der Frauen war anders, sie war etwas Besonderes. Es war die letzte, die er geholt hatte, diese Clarissa Hyde. Sie hatte sich nicht nur als einzige gewehrt, sie hatte sogar Iabolo mit ihrer mutigen Gegenwehr sehr überrascht und zornig gemacht. Bisher hatten der schwarze Mercedes, das heiße Lenkrad und seine Furcht erregende Gestalt ausgereicht, die Frauen einzuschüchtern, doch bei dieser Clarissa hatte das nicht genügt.

Sie musste anders sein, aber Iabolo wusste nicht, wo dieser Unterschied lag. Sie hatte es gewagt, trotz der unmenschlichen Hitze das Lenkrad zu berühren und den Mercedes in einen Unfall zu verwickeln, bei dem sie selbst hätte umkommen können. Als Quittung hatte sie dafür einen Brandfleck auf ihrer Jeans bekommen, auch die Haut musste leicht angesengt worden sein, aber das war immer noch nicht genug gewesen.

Und das, obwohl sie gesehen hatte, wie groß Iabolos Macht war, und wie stark sein Werkzeug war, denn dem Mercedes hatte der Aufprall nichts ausgemacht. Iabolo hatte sie bewusstlos würgen wollen, mit dem Anschnallgurt, der ebenfalls seinen gedanklichen Befehlen gehorchte. Das hatte noch nie versagt, doch diese Frau hatte sich befreien können, das war etwas, was noch nie zuvor passiert war.

Iabolo hatte sie trotzdem geschafft, aber ein schlechtes Gefühl war geblieben. Wer war diese Clarissa Hyde? Hatte sie eines seiner früheren Opfer gekannt? War sie von der Polizei, oder eine Privatdetektivin? Iabolo mochte nicht daran glauben, dafür war sie zu jung, und auch die andere Möglichkeit schloss er aus, denn dann hätte sich die junge Frau anders benommen.

Es musste Zufall sein, dass sie zusammengetroffen waren, und daher machte sich Iabolo auch keine zu großen Sorgen, denn schließlich befand sich Clarissa völlig in seiner Hand und würde ihm nicht mehr entkommen können. Aber vor ihren mentalen Kräften musste er sich in Acht nehmen, die durfte er nicht unterschätzen.

Ein wenig unwirsch schüttelte er den Kopf, er wollte sich gar nicht zu viel Gedanken machen, noch hatte er selbst genug zu tun. Iabolo musste packen, denn schon morgen wollte er sich in den USA eine neue Basis aufbauen, einen gewissen Vorlauf brauchte er immer, denn eine Fahrschule verwaltete sich nicht selbst.

Viel musste er in sein neues Leben nicht mitnehmen, nur das Nötigste. Aber er wollte auch keine Spuren hinterlassen, die ihn verraten könnten, deshalb musste er alles andere vernichten. Und damit fing er nun geschwind an, denn er hatte an diesem Tag

schließlich noch viel vor.

---

Fünf Augenpaare schauten mich fragend an, als ich mit der Brechstange in der Hand auf die anderen zuschritt. Es war Naomi, die mich schließlich direkt befragte.

„Was hast du denn da, Clarissa?“

„Eine Brechstange, damit haben wir zumindest eine Waffe.“

„Die war aber vorher nicht da, oder?“

„Doch, sie lag unter der Leiche.“

„Hast du die Leiche wirklich angefasst?“

„Ja, aber das ist kein Problem. Der Mann ist an keiner Krankheit gestorben, also konnte ich mich auch nicht anstecken.“

„Aber was hat ihn getötet?“

„Ich schätze, es war Iabolo selbst.“

„Aber wie?“

„Das weiß ich nicht, aber er hat mehr Macht, als wir uns das vorstellen können.“

„Und warum hat diese Stange so eine komisch graue Farbe?“

„Etwas hat das Metall angegriffen und verändert, aber wir können sie trotzdem als Waffe benutzen.“

„Wollen wir wirklich gegen diesen Mann kämpfen? Er wird uns alle töten“, äußerte Sylvia ihre Befürchtungen.

„Das tut er sowieso, wenn wir uns nicht wehren.“

„Ich dachte nur, vielleicht ...“

„Du dachtest, er würde es sich noch einmal anders überlegen und dich laufen lassen? Macht euch keine Hoffnungen in diese Richtung, das wird nicht passieren. Iabolo kommt wieder, wenn er die Nummer sieben hat, und dann müssen wir kämpfen oder sterben, ihr habt die Wahl.“

Sie schauten sich gegenseitig an, doch niemand fand den Mut, etwas zu sagen. Es war schließlich Naomi, die sich zu Wort meldete.

„Ich denke, Clarissa hat Recht, wir sollten uns wehren.“

„Du hast hier gar nichts zu sagen, wenn wir Weiße uns unterhalten“, fiel ihr Sylvia ins Wort.“

„Ich habe die gleichen Rechte, wie alle anderen hier“, kam als schnelle Antwort, wobei man Naomi die ehrliche Empörung ansehen konnte.

„Du kannst uns die Schuhe putzen, schwarze Hexe, aber die Entscheidungen treffen wir.“

Naomi wurde sauer, das sah ich sofort. Sicherlich kannte sie diese Anfeindungen, denn trotz des vielen unterschiedlichen in England lebenden Kulturen, hatte sich in nahezu allen Schichten der Rassismus gehalten. Nur passte es mir gar nicht, dass er für uns zu einem Problem werden konnte. Um eine körperliche Auseinandersetzung zu

verhindern, trat ich vor, zwischen die beiden jungen Frauen, die sich böse anfunkteten.

„Halt, keine Schlägerei, das können wir jetzt nicht brauchen. Du beruhigst dich wieder, Naomi und du Sylvia behältst deine Ansichten über schwarze Menschen für dich, sonst bekommst du es mit mir zu tun.“

„Wie willst du mich daran hindern, der Niggerin meine Meinung zu sagen?“

„Willst du es darauf anlegen“, antwortete ich nur und drehte mich jetzt ganz zu ihr um.

Einen Augenblick überlegte sie, dann winkte sie ab. Ausgestanden war das Problem damit noch nicht, aber die erste Runde war an mich gegangen.

„Kommen wir wieder zu unserem eigentlichen Problem zurück. Ich denke auch, dass Clarissa Recht hat, wir sollten uns wehren. Hast du einen Vorschlag, was wir machen könnten? Außer der Brechstange haben wir schließlich keine Waffen“, trat mir Ruth zur Seite.

„Wir sollten uns zunächst umsehen, uns notfalls verstecken. Iabolo braucht uns, wir sollten es ihm also so schwer wie möglich machen. Vielleicht finden wir auch noch ein paar Waffen, damit wir uns besser verteidigen können.“

„An was denkst du?“

„Richtige Waffen werden wir kaum finden, also müssen wir improvisieren. Steine sind immer gut, aber vielleicht finden wir auch irgendwo Holz. Damit könnten wir uns Speere erstellen oder sie anzünden und hätten Fackeln. Wir sollten uns einfach umsehen, vielleicht finden wir etwas. Außerdem müssen wir uns ein Versteck für den Notfall suchen.“

„Ihr habt es gehört, Mädels, wir sehen uns um. Ich gehe mit Naomi nach rechts, Claudia und Sylvia nach links, Lissa und Clarissa geradeaus. In dreißig Minuten treffen wir uns wieder hier, wenn wir nichts gefunden haben, einverstanden?“

Die meisten nickten, während sich Sylvia grunzend abdrehte. Doch alle hielten sich an Ruths Anweisungen und machten sich auf den Weg in die nahen Felsen. Ruths Vorschlag war gut gewesen, so konnten wir das Gelände leichter absuchen und erhöhten unsere Chancen, etwas Brauchbares zu finden.

Denn das Gelände war groß, selbst drei Gruppen konnten es nicht annähernd durchsuchen, aber wir mussten es so gut wie möglich versuchen. Wir hatten den kürzesten Weg, doch bevor wir in die Felsen einstiegen, schaute ich mich noch einmal nach den anderen um.

Ruth und Naomi hatten den rechten Rand des felsigen Gebiets schon fast erreicht, während Claudia und Sylvia langsam auf ihr Ziel zuschlenderten und sich dabei angestrengt unterhielten. Die beiden Mädchen, aber vor allem die rassistische Sylvia, gefielen mir nicht, und ich ahnte schon, dass sie mir noch Probleme bereiten würden.

„Diese Sylvia ist ein ganz schönes Früchtchen, nicht wahr?“, sagte Lissa plötzlich zu mir, die sich ebenfalls umgedreht hatte.

„Ja, das ist wohl so“, antwortete ich, während ich mich umdrehte und mich mit Lissa auf den Weg machte.

„Vor der musst du dich in Acht nehmen, die ist bestimmt nachtragend.“

„Das denke ich auch, danke für die Warnung.“

„Ich denke übrigens nicht so wie sie, für mich sind alle Menschen gleich, ob schwarz oder weiß.“

„Das freut mich, Lissa.“

„Darf ich dich etwas fragen?“, sprach sie mich an, während sie bereits die ersten Anstiege erklomm.

„Klar, was gibt es?“

„Ich war als Erste hier und konnte daher die anderen Mädchen und ihre Reaktionen gut beobachten. Jede reagierte natürlich anders, aber ich konnte ebenso wie bei mir die Angst und die Überraschung sehen, doch bei dir war das anders. Du machtest keinen so überraschten Eindruck, und auch deine Angst schien sich in Grenzen zu halten. Ich glaube eher, dass du diesen Iabolo hasst, und dass dich dies so richtig antreibt. Oder liege ich da so falsch?“

„Deine Beobachtungen waren nicht schlecht, aber Angst habe ich auch. Nur versuche ich sie nicht so deutlich zu zeigen. Und mit Iabolo habe ich noch eine Rechnung offen, die beglichen werden muss. Wichtiger ist aber, dass wir alle hier wieder heil herauskommen.“

„Meinst du, wir schaffen das?“

„Auf den ersten Blick sieht es vielleicht nicht so gut aus, doch wenn wir alle zusammenarbeiten und uns gegenseitig unterstützen, haben wir eine gute Chance, da bin ich mir sicher.“

„Du bist sehr ehrlich, das finde ich gut. Wo gehen wir nun lang, was meinst du?“

Wir waren schon einige Meter geklettert, über große herumliegende Steine, aber es wurde immer steiler. Zu weit durften wir uns auch nicht von den anderen entfernen, deshalb wollte ich ein Ziel finden, wenn es ein solches gab.

„Da vorne rechts ist eine große Felsformation, vielleicht gibt es da Höhlen oder etwas anderes Brauchbares zu finden.“

„Gut, versuchen wir es. Klettern wir hier vorne hoch, da ist es nicht so steil.“

Wir machten es so, aber leicht war es nicht. Inzwischen waren wir beide vom Sand eingehüllt, den wir durch unsere Aktionen aufgewühlt hatten, dementsprechend dreckig waren Kleidung, Haare und Haut. Das war uns aber egal, wir hatten ein Ziel vor Augen.

Fünf Minuten brauchten wir, die kleine Anhöhe hoch zu klettern, wobei wir sehr vorsichtig sein mussten, denn wir waren nicht gesichert. Wenn eine von uns gefallen wäre, dann wäre sie den ganzen Hang wieder runter geschlittert, was derjenigen bestimmt nicht gut bekommen wäre.

„Puh, gleich haben wir es“, sagte Lissa und schaute mir dabei ins Gesicht, als sie

bereits so gut wie oben war.

Ich antwortete nicht verbal, sondern nickte ihr nur ermunternd zu. Sie war zuerst oben und half mir ein wenig, so dass ich mich nicht alleine hochziehen musste. Innerlich sagte ich mir, ich müsste wieder mehr Sport treiben, denn diese Kletterei hatte mich schon ganz schön angestrengt.

Lissa war nicht so erschöpft, aber auch auf ihrem Gesicht sah ich den Schweiß, der von der Stirn herunter rann.

„Die letzten Meter sind eben“, stellte Lissa erfreut fest, wir mussten also nicht mehr klettern.

„Gehen wir, hier ist es mir auf die Dauer zu warm.“

„Schatten werden wir aber keinen finden, denn eine Sonne gibt es ja auch nicht.“

„Vielleicht finden wir aber eine Höhle, da könnte es kühler sein.“

Wir hatten noch ungefähr vierzig Meter zu gehen, dann standen wir vor der Felsformation, die sogar noch größer war, als wir es zunächst vermutet hatten. Sie war mindestens acht, neun Meter hoch und so lang, dass wir ein Ende von unserer Position aus gar nicht erkennen konnten. Sie schien auch mit der Zeit breiter zu werden, und unsere Hoffnung stieg, hier eine Höhle zu finden.

„Mann, ist das Teil groß, von unten sah das nicht so gigantisch aus.“

„Stimmt. Wir sollten uns trennen, ich gehe links rum, du rechts, okay?“

„Klar. Wer etwas findet, ruft.“

Ich drehte mich also nach links, musste aber erst noch ein ganzes Stück gehen, bis ich am Rand der Felsformation angelangt war. Dabei musste ich auch wieder ein wenig klettern, aber es war nicht so dramatisch. Endlich hatte ich das Ende erreicht und schaute um die Ecke, doch etwas Interessantes erkennen konnte ich nicht.

Keine Höhle und auch keine Anzeichen dafür, ebenso keinen Laden, wo es kühle Getränke gab. Trotzdem wollte ich weitergehen, als ich Lissa meinen Namen rufen hörte.

„Clarissa, komm her, ich habe etwas gefunden!“

Sofort machte ich kehrt und folgte ihrem Weg, der auch noch zu erkennen war, denn die Spuren zeichneten sich im sandigen Boden ab.

„Hier bin ich“, hörte ich sie rufen und merkte, dass ich schon fast da war, obwohl ich sie nicht sehen konnte.

Sie hatte wirklich etwas gefunden, eine Höhle, deren Eingang ich nun erreicht hatte. Das Loch war klein und aus größerer Entfernung nicht zu erkennen. Ich musste mich ein wenig bücken, um überhaupt durch das Loch zu passen.

„Wo steckst du, Lissa?“, wollte ich wissen und hörte sie, wie sie mir entgegenkam.

„Hier, ich komme zu dir.“

„Ich kann kaum etwas erkennen, es ist so dunkel.“

„Warte einen Augenblick, bis sich deine Augen an die Dunkelheit gewöhnt haben.“



Das Licht von außerhalb reicht zumindest für die ersten Meter, weiter bin ich auch noch nicht hineingegangen.“

Ich merkte schon, wie sich meine Sehorgane anpassten und ich langsam mehr erkennen konnte. Lissa hatte Recht, das Licht reichte zumindest für die ersten Meter in der Höhle noch aus. Ich war froh, meine Augen ein wenig schonen zu können, denn das unwirkliche Licht in dieser Wüstenwelt war sehr anstrengend für die Augen gewesen.

„Geht es?“, wollte Lissa wissen.

„Ja, schauen wir uns ein wenig um. Aber wir sollten dicht beisammenbleiben, damit wir uns nicht im Dunkeln verlieren. Es könnte ja auch sein, dass es tiefe Löcher oder sonstige Fallen gibt.“

„Ich gehe mal voraus, ich habe auch schon gesehen, dass irgendwo Licht reinfällt. Warte, ich zeige es dir.“

Sie ging voraus und ich merkte, wie es immer dunkler wurde und ich schon bald die Hand nicht mehr vor den Augen erkennen konnte. Dann aber sah ich den Lichtschein, der aus der Decke zu Boden fiel.

„Dort ist es, da haben wir wieder etwas mehr Licht.“

Ich folgte ihr, sah mich aber vorher noch einmal um. Das kleine Loch, das den Höhleneingang darstellte, war von hier aus kaum noch zu erkennen. Wir mussten aufpassen, sonst konnten wir uns schnell verirren. Doch jetzt wollten wir erst einmal zu der Stelle, wo Lissas Meinung nach Licht in die Höhle fiel.

Der Lichtstrahl war nicht sehr breit, etwa ein Meter im Durchmesser, aber er sorgte doch für etwas Licht, wo es sonst völlig dunkel war. In der Decke war ein großes Loch, dort fiel das Licht hindurch und beleuchtete den felsigen Boden, auf dem ich etwas liegen sah.

„Hast du das da am Boden schon gesehen“, fragte ich Lissa, während wir gerade die letzten Meter zurücklegten.

„Ja, was ist das bloß? Da liegt etwas, etwas Weißes.“

Ich war hinter ihr und konnte unser Ziel deshalb nicht so gut erkennen wie Lissa, doch plötzlich kam ein furchtbarer Verdacht in mir hoch. Aber ich kam nicht mal mehr dazu, ihn auszusprechen und Lissa zu warnen, denn in diesem Moment schrie sie erschreckt auf.

„Ahhh, das sind Knochen, Menschenknochen.“

---

Claudia hatte innerlich aufgejubelt, als Ruth die Gruppen verteilte, denn sie war wahrscheinlich die Einzige, die gerne mit der ausländlerfeindlichen Sylvia zusammen unterwegs war.

Claudia kannte Sylvia aus der Schule, obwohl sie selbst ein Jahr jünger war, beide gingen auf eine vornehme Schule, die sich nur besserverdienende Eltern leisten konnten. Dort war Sylvia eine ungekrönte Königin, aber nicht aufgrund ihrer schulischen

Leistungen. Sie hatte es immer verstanden, sowohl Mädchen als auch Jungen um sich zu scharen und an sich zu binden, ihre radikale Art hatte auf viele wie ein Magnet gewirkt.

Meist waren es dabei gemeinsame Ziele gewesen, wie der Hass auf Ausländer oder Schwarze, die mit Vorliebe von der Gruppe diskriminiert wurden. Aber auch alle anderen Außenseiter oder Streber bekamen ihr Fett weg. Gleichzeitig wusste sich Sylvia auch mit Geschenken bei ihren Freunden beliebt zu machen, denn von ihren viel reisenden Eltern bekam sie alles, was sie wollte.

Claudia wollte auch gerne in diese Gruppe, doch bisher hatte Sylvia sie noch nicht einmal beachtet. Wahrscheinlich wusste diese nicht einmal, dass sie auf der gleichen Schule waren.

Sylvia sagte auch kein Wort, als die beiden Mädchen losrotteten, auf das ihnen zugewiesene Ziel zu. Es war Claudia, die als erste etwas sagte.

„Ich wollte dir noch sagen, ich fand es richtig, wie du die Schwarze behandelt hast. Was erdreistet die sich, etwas zu sagen, wenn wir uns unterhalten.“

Sylvia sagte noch nichts, sondern schaute Claudia genau an. Sie war überrascht und suchte nach Hinweisen, ob Claudia sie anlog oder die Wahrheit sagte.

„Warum sagst du mir das?“

„Weil ich deiner Meinung bin. Wir sind übrigens auf der gleichen Schule, weißt du das?“

„Schule, Schule, was interessiert mich die Schule? Ende des Jahres höre ich mit der Penne auf, wozu brauche ich den Scheiß? Meine Eltern sind reich und ich bekomme mehr Geld von ihnen als ich ausgeben kann.“

„Ich halte auch nichts von der Schule, ich bin eine Stufe unter dir. Ich habe öfter gesehen, wie ihr diese Chinesin fertiggemacht habt, das war toll. Ich hätte auch gerne dabei geholfen.“

„Du meinst Xiao? Die ist doch langweilig, die wehrt sich nicht. Wir haben schon alles mit ihr gemacht, ihr Fahrrad geklaut, die Reifen platt gestochen, ihre Tasche ins Wasser geworfen, sie in eine Mülltonne gesteckt, aber die tut gar nichts.“

„Diese Naomi ist da anders, die würde sich wehren.“

„Bestimmt, die ist kein Feigling, da wird es nicht so langweilig. Deshalb ist sie auch später noch dran, da kannst du dir sicher sein.“

„Aber Clarissa wird das verhindern wollen.“

„Clarissa kann auch nicht überall sein, außerdem sind wir zu zweit. Wenn sie nicht aufpasst, mache ich sie fertig.“

Claudia war glücklich, ihr Vorbild hatte sie beide zusammen als eine Gruppe bezeichnet. Jetzt gehörte sie dazu, doch sie wusste nicht, wie wenig Sylvia wirklich von ihrer Bewunderin hielt. Die war nur Mittel zum Zweck, denn alleine traute sie sich nicht, gegen Clarissa und die Schwarze vorzugehen. Sylvia war nur in der Gruppe stark, aber das wusste Claudia nicht.

So gingen sie weiter, sehr langsam, denn Sylvia hatte gar keine Lust, sich für die anderen den Arsch aufzureißen. Was sie tat war nur Alibi, sie wusste ja nicht, ob sie die anderen später noch brauchte.

„Ist das eine Hitze hier“, stöhnte Claudia, die sich jetzt schon deutlich sicherer fühlte, auch ungefragt etwas zu sagen.

„Wir sind ja auch in einer Wüste.“

„Aber es gibt keine Sonne. Wo sind wir bloß?“

„Ich will es gar nicht wissen, ich will nur wieder hier weg.“

„Glaubst du auch, dass wir in einer anderen Dimension sind, wie Clarissa gesagt hat?“

„Die spinnt doch, so etwas gibt es gar nicht. Und die soll sich bloß nicht einbilden, hier die Führung übernehmen zu können und uns zu kommandieren. Wenn hier eine was zu sagen hat, dann bin ich das.“

„Ich bin jedenfalls auf deiner Seite.“

„Wenigstens etwas“, murmelte Sylvia so leise vor sich hin, dass Claudia sie nicht verstehen konnte.

„Wo gehen wir hin?“, wollte Claudia wissen, die von jetzt an keine eigenen Entscheidungen mehr treffen wollte, sondern sich ganz auf Sylvia verließ.

„Was weiß ich, einfach ein paar Meter geradeaus und dann zurück zum Ausgangspunkt. Ich habe nämlich null Bock auf Klettern.“

„Ich auch nicht.“

„Wenn es doch hier irgendwo Schatten geben würde, damit es etwas kühler wird.“

„Wir können uns ja ein wenig hinsetzen und ausruhen.“

„Gut machen wir das.“

Claudia wartete, bis ihre Chefin sich gesetzt hatte, dann nahm sie zwei Meter entfernt auf dem gleichen, abgerundeten Stein Platz. So warteten sie ab, ohne miteinander zu sprechen, denn Sylvia wollte sich nicht mit der anderen unterhalten, deren Namen sie inzwischen schon wieder vergessen hatte. Knappe zehn Minuten vergingen so, bis sie plötzlich Clarissas Stimme hörten.

„Kommt alle her, wir haben eine Höhle gefunden. Beeilt euch, es könnte sonst gefährlich werden.“

„Hast du das gehört?“, wollte Claudia gleich wissen.

„Bin ja nicht schwerhörig.“

„Wollen wir hin?“

„Das fehlte noch, wenn ich auf die dumme Pute hören würde.“

„Aber sie haben eine Höhle gefunden, da ist es vielleicht etwas kühler als hier.“

Sylvia überlegte, dann stand sie auf und deutete Claudia an, mitzukommen.

„Los, gehen wir, ich will raus aus der Hitze.“

„Ich komme“, antwortete Claudia und wuchtete sich von dem Stein herunter.

Einmal sah sie dabei noch in die entgegengesetzte Richtung, wo sie plötzlich etwas entdeckte.

„Sylvia, warte mal.“

„Was ist denn?“, kam als pampige Antwort.

„Guck mal dort drüben hin, in den Himmel!“

„Wo, ich sehe nichts?“

„Die kleinen Punkte in der Luft, rechts über dem großen Felsen.“

„Hmmm, ja, ich sehe sie. Und, was ist damit?“

„Eben waren die noch nicht da.“

„Und, was interessiert uns das?“

„Vielleicht sind es Hubschrauber, die uns retten sollen.“

„Hubschrauber? Glaube ich nicht. Und so viele, das sind doch mindestens sechs, sieben, acht Punkte.“

„Und sie kommen näher, in ein paar Minuten werden sie hier sein. Vielleicht sind es Vögel?“

„Bisher haben wir hier noch kein Tier gesehen, und plötzlich kommen acht Vögel auf uns zugeflogen? Ich glaube, du spinnst. Außerdem sind sie verdammt groß für Vögel.“

„Was machen wir? Hier warten oder zu den anderen gehen?“

„Lass uns warten, schlechter kann es auch nicht werden.“

Claudia fühlte sich unwohl dabei, doch sie akzeptierte Sylvias Entscheidung ohne zu Murren. Die Punkte wurden wirklich immer größer, sie kamen näher. Doch noch immer war nicht zu erkennen, um was es sich dabei handelte. Hubschrauber waren es jedenfalls nicht, dafür waren die Objekte etwas zu klein, außerdem hätten die beiden jungen Frauen längst die typischen Geräusche der Rotoren hören müssen.

„Was ist das bloß?“, fragte sich Claudia wieder, worauf Sylvia nur mit den Schultern zuckte und nichts sagte.

„Ich habe Angst, das ist mir unheimlich.“

Wieder sagte Sylvia nichts, aber auch ihr erging es nicht anders, sie fühlte sich ebenfalls inzwischen sehr unsicher. Sie wollte es aber nicht zugeben und schaute deshalb weiterhin gespannt auf die näher kommenden, unbekannteren Flugobjekte.

Sie verfügte zwar über kein moralisches Denken, dafür hatte sie gute Augen und erkannte als Erste, was da wirklich auf sie zukam. Und sofort packte sie die Panik, denn jetzt wurde es gefährlich.

„Weg hier“, schrie sie nur noch und rannte gleichzeitig los, ohne auf Claudia zu warten.

---

„Wie spät ist es, Tommy?“, wollte Terry wissen und musste ihren Freund Tommy danach fragen, denn sie hatte ihre Uhr noch nicht angelegt.

„Schon nach 17 Uhr, fünf Minuten drüber.“

„Wann kommt Clarissa denn endlich, ihre Fahrschule war doch schon um 16.30 Uhr vorbei?“

„Wir hatten uns aber erst für 17 Uhr verabredet, nicht wahr?“

„Ja, weil Clarissa noch kurz beim Professor vorbeigehen wollte. Sie war sich aber sicher, spätestens Punkt 17 Uhr hier zu sein, wahrscheinlich früher. Schließlich läuft der Film schon um 17.15 Uhr an.“

„Das schaffen wir sowieso nicht mehr, selbst wenn sie jetzt sofort hier auftaucht.“

„Und das passt gar nicht zu unserer Clarissa, sie ist doch sonst immer so pünktlich.“

„Denkst du, sie hat einen Rückfall erlitten und ist wieder die böse Clarissa? Die war schließlich nicht nur dämonisch und mörderisch, auch unzuverlässig und unpünktlich.“

„Ich will es nicht hoffen, das wäre eine Katastrophe. Das böse Amulett ist vernichtet, von daher droht eigentlich keine Gefahr mehr.“

„Vielleicht ist ihr etwas passiert?“

„Das könnte sein, und jetzt will ich es wissen. Wozu haben wir schließlich unsere Handys?“

Verspätungen waren für die sonst so zuverlässige Clarissa Hyde wirklich untypisch, deshalb machten sich ihre Freunde Tommy Peters und Terry Robinson zurecht Sorgen. Clarissas Nummer war schnell gewählt, doch die Antwort war sehr unbefriedigend.

„Sie ist nicht erreichbar, ihre Mailbox ist dran.“

„Du kannst ja was drauf sprechen, vielleicht hört sie es ab.“

Terry sagte einen kurzen Satz und bat darum, dass sich Clarissa sofort bei ihr melden sollte. Die Unruhe blieb aber und wurde nur noch größer.

„Sie hat eigentlich immer ihr Handy an, wenn sie nicht gerade in einer Vorlesung sitzt, denn es könnte ja enorm wichtig sein. Ich finde es äußerst ungewöhnlich, dass ich sie gar nicht erreichen kann.“

„Du könntest ja mal beim Professor anrufen, vielleicht ist sie noch dort und wir bekommen nur keine Verbindung, mit dem telefonieren über Handy klappt es ja in der Uni nicht immer.“

„Klar, mache ich.“

Diesmal kam die Antwort schneller, der Professor hatte das Telefon ja auch meistens auf seinem Schreibtisch stehen.

„Professor Robson, Kings College.“

„Hier ist Terry, hallo Professor.“

„Terry, hallo. Was kann ich für dich tun?“

„Ist Clarissa bei Ihnen?“

„Nein, sie ist nicht hier aufgetaucht, dabei wollte sie eigentlich heute nach der Fahrschule kurz vorbeischauchen.“

„Gemeldet hat sie sich auch nicht?“

„Nein, heute habe ich noch gar nichts von ihr gehört. Was ist mit ihr?“

„Wir waren verabredet, vor zehn Minuten schon, und sie hat sich bisher nicht bei uns sehen lassen.“

„Das kann ja mal passieren.“

„Clarissa wusste aber, dass wir ins Kino gehen wollten, der Film fängt in fünf Minuten an.“

„Kann sie direkt zum Kino gegangen sein?“

„Nein, bestimmt nicht. Außerdem hat sie mir erzählt, sie wollte auch noch bei Ihnen vorbeischauen.“

„Das ist allerdings sehr ungewöhnlich. Soll ich mal bei Tanner anrufen, vielleicht weiß der etwas?“

„Sie können es gerne versuchen, wir hören uns auch weiter um. Ich bin weiter über Handy erreichbar.“

„In Ordnung, ich bleibe hier, falls sie doch noch auftaucht.“

„Gut, bis später dann.“

Tommy hatte das Gespräch größtenteils mit angehört, daher brauchte ihm Terry nichts mehr zu erzählen. Auch er wollte langsam nicht mehr an einen Zufall glauben.

„Was können wir tun?“, fragte er seine Freundin, die Clarissa noch ein wenig besser kannte als er selbst.

„Ich weiß es nicht, mein Kopf ist wie blockiert.“

„Hmmm, wir müssten überprüfen, was sie heute gemacht hat. Heute Morgen hatte sie doch bestimmt Vorlesungen, oder?“

„Ja, das stimmt. Und ich weiß auch, wen ich fragen kann, ob sie da war, Augenblick.“

Wieder tippte sie auf ihrem Handy herum und suchte eine Nummer, die sie bisher noch nie gewählt hatte. Drei Mal klingelte es, dann meldete sich eine Frauenstimme.

„Phoebe Parker.“

„Hallo Phoebe, du kennst mich wahrscheinlich nicht, mein Name ist Terry Robinson. Ich bin eine Freundin von Clarissa Hyde.“

„Klar kenne ich deinen Namen, Terry, ich habe dich auch schon mit Clarissa gesehen. Was kann ich für dich tun?“

„Wir vermissen Clarissa, war sie heute in der Uni?“

„Sie fehlt ja öfter mal, aber heute war sie da, den ganzen Tag über. Wir haben uns gegen Viertel nach Fünf verabschiedet, sie hatte noch Fahrschule.“

„Danach hast du sie nicht mehr gesehen?“

„Nein, nicht dass ich wüsste. Sie hat mir erzählt, dass ihr heute ins Kino wolltet.“

„Ja, aber sie ist leider noch nicht aufgetaucht.“

„Tut mir leid, dass ich euch nicht mehr helfen konnte.“

„Du hast uns sehr geholfen, danke Phoebe. Wir sehen uns demnächst mal.“

„Gut, viel Glück noch.“

Damit war das Gespräch beendet, aber es hatte den Beiden immerhin eine wichtige Information gebracht. Clarissa war in der Universität gewesen, daran gab es nun keinen Zweifel mehr. Wenn sie jetzt noch weiter rekonstruieren wollten, was sie den Tag über getan hatte, dann gab es nur noch eine logische Anlaufstelle. Clarissas Fahrschule.

---

Lissa stolperte vor Schreck und Ekel rückwärts und ich konnte sie so gerade noch stoppen, sonst wäre sie wahrscheinlich umgefallen und hätte mich mitgerissen.

„Lissa, Lissa, beruhige dich.“

Sie schluchzte noch, aber sie beruhigte sich langsam wieder. Der erste Schreck war wahrscheinlich nur halb so schlimm gewesen, vielleicht hatte sie daran gedacht, auch bald selbst hier zu liegen.

Durch das von oben hineinfallende Licht hatte ich einen Stein entdeckt, den wir als Sitzgelegenheit nutzen konnten, dorthin platzierte ich die noch immer recht verstörte Elisabeth. Ich wollte mir derweil den Knochenberg etwas genauer ansehen, konnte aber dabei den Ekel auch nur schwerlich unterdrücken.

Erst jetzt, als ich dicht davorstand, konnte ich erkennen, wie viele Knochen sich hier befanden, es war ein gewaltiges Lager. Viele der Knochen lagen einzeln herum, aber ich entdeckte auch ganze Skelette. Es waren menschliche Knochen und es ließ sich nicht schwer erahnen, wer hier lag.

Es waren Iabolos Opfer, das lag auf der Hand. Erkennen konnte ich zwar nicht, ob es Frauen oder Männer waren, aber mein Gefühl sagte es mir. Vielleicht tötete er seine Opfer hier, eventuell brachte er auch später die Überreste hier in diese Höhle.

Er hatte gesagt, dass er jedes Jahr sieben Frauen töten musste, dann konnte ich versuchen hochzurechnen, wie lange er sein grausames Spiel schon trieb, es musste etliche Jahrzehnte sein. Einige der besser erhaltenen Leichen trugen sogar noch Kleidung, die noch nicht zerfallen war, aber auch bereits erste Auflösungserscheinungen zeigte.

Dieser Iabolo war ein Untier, das ich unbedingt zur Strecke bringen musste, das Morden musste aufhören.

„Werden wir auch so enden?“, sprach mich Elisabeth unvermittelt an, die sich wieder ein wenig erholt hatte.

„Nein, wir schaffen es hier raus.“

„Vielleicht haben die anderen Frauen das auch gedacht. Es sind doch Iabolos Opfer, oder nicht?“

„Ich denke schon.“

„Macht dir das eigentlich gar nichts aus?“

Die Frage überraschte mich, doch aus Lissas Sicht war sie durchaus logisch.

„Mich überkommen wahrscheinlich die gleichen Gefühle wie dich, wenn ich vor

einem Berg von menschlichen Knochen stehe, doch wir müssen vor allem an unsere Zukunft denken, sonst enden wir wirklich so. Wir müssen kämpfen, das ist unsere einzige Chance.“

„Ich kenne dich ja kaum, aber das ist nicht das erste Mal, dass du in einer solchen Situation steckst, oder? Dir macht es viel weniger aus, als mir oder den anderen, das ist doch recht ungewöhnlich.“

„Du hast Recht, ich bin wirklich anders als ihr. Ich jage solche Geschöpfe wie diesen Iabolo, und deshalb werden wir das hier auch überleben.“

„Du jagst so etwas wie diesen Kerl? Bist du bei der Polizei, oder was machst du?“

„So ähnlich, das alles zu erklären würde zu lange dauern. Ich glaube, Iabolo hat sich ein Kuckucksei ins Nest gelegt, aber ich brauche eure Hilfe, wenn wir ihn besiegen wollen. Wenn wir alle zusammenarbeiten, dann werden wir es auch schaffen.“

Ich hatte meine Tarnung ein wenig gelüftet, ich hatte gespürt, dass Lissa diese Aufmunterung jetzt gerade gebraucht hatte. Und tatsächlich, ich konnte geradezu sehen, wie ein Kraftstrom durch sie floss.

„Gut, ich helfe dir, wir machen dieses Monster fertig.“

„Danke, Lissa. Als erstes sollten wir die anderen suchen, nur zusammen sind wir stark genug, ihn zu besiegen.“

„Gehen wir wieder nach draußen und rufen sie, ich hoffe, sie hören uns. Hier drinnen können wir uns vielleicht verteidigen, daran dachtest du auch, oder?“

„Stimmt, der Eingang ist schmal, das gibt uns einen klaren Vorteil.“

„Ich glaube jetzt auch wieder an uns und unsere Chance, danke.“

Ich antwortete nicht mehr, sondern bewegte mich vorsichtig auf den Ausgang zu, von dem wir auch beim Näherkommen nur einen kleinen Lichtschein erkennen konnten. Aber wir schafften es und hatten erst einmal Mühe, unsere Augen wieder an das ungewöhnliche Licht zu gewöhnen.

„Wie machen wir es?“, wollte Lissa wissen.

„Ich klettere noch ein paar Meter höher, dort auf den Stein, von da habe ich einen guten Überblick, vielleicht sehe ich die anderen beiden Gruppen.“

„Gut, ich warte hier.“

Es war kein großes Problem, nur die letzten Meter, um auf den bestimmt zwei Meter hohen und ungefähr doppelt so langen Stein zu kommen, waren nicht ganz einfach. Aber es war der Mühen wert, denn die Sicht war deutlich besser.

Zuerst sah ich nach Ruth und Naomi, doch sehen konnte ich sie nicht, also drehte ich mich zur anderen Seite. Auch Claudia und Sylvia sah ich nicht, aber etwas anderes fiel mir auf. Am Himmel konnte ich mehrere dunkle Objekte erkennen, die sich auf uns zu bewegten, nur identifizieren konnte ich sie noch nicht.

„Lissa, schau mal nach rechts, an dem großen Felsen vorbei!“

Sie gehorchte und entdeckte die unbekanntenen Flugobjekte ebenfalls.



„Was kann das sein, sucht man vielleicht nach uns?“

„Glaube ich nicht, ich fürchte, dass es in dieser Welt nichts Gutes, nichts wirklich Positives geben kann. Was auch immer das ist, es wird uns bestimmt eher töten als helfen wollen.“

„Dann sind Sylvia und Claudia in großer Gefahr, denn sie befinden sich irgendwo in der Richtung.“

„Ich sehe nach ihnen, sieh du zu, dass Ruth und Naomi den Weg zur Höhle finden und bereitet euch am besten gleich auf einen harten Kampf vor.“

„Okay, ich suche die beiden, viel Glück.“

Bevor ich mich auf den Weg machte, rief ich erst noch einmal so laut ich konnte nach den anderen Frauen, es konnte ja sein, dass sie alleine den Weg fanden.

„Kommt alle her, wir haben eine Höhle gefunden. Beeilt euch, es könnte sonst gefährlich werden.“

Das mussten sie eigentlich gehört haben, aber ich verließ mich nicht nur auf meine Stimme, ich wollte die beiden suchen. Ich ahnte schon, dass die Mädchen nicht zu meinen besten Freundinnen werden würden, aber ich fühlte mich für sie verantwortlich und musste ihnen helfen.

Um den großen, langen Felsen lief ich herum und sah mich immer wieder um, während ich gleichzeitig versuchte, die näher kommenden Objekte im Auge zu behalten. Noch hatte ich keine Beweise, aber wenn ich diese Wüstenlandschaft richtig einschätzte, dann gehörten diese Teile irgendwie zur Hölle und zum Teufel. Und dann konnte es nichts Gutes bedeuten.

Noch waren sie zu weit weg, trotzdem achtete ich darauf, nicht gesehen zu werden. Ich überlegte, ob ich noch einmal nach Claudia und Sylvia rufen sollte, doch ich entschied mich dagegen. Spätestens, als ich endlich erkannte, um was es sich bei den Ufos wirklich handelte, und mir dabei das Blut zu Eis gefror.

---

Claudia wurde von Sylvias schneller Reaktion völlig überrascht, sie hatte noch nicht entdeckt, was schon fast über ihnen schwebte. Jetzt sah sie erst noch ihrer neuen Freundin hinterher, die wortlos das Weite gesucht hatte.

Aufgestanden war Claudia bereits, aber noch immer hatte sie die drohende Gefahr nicht erkannt. Erst als sie wieder nach oben schaute und endlich die grausame Wahrheit erkannte, lief sie los. Aber da war es bereits zu spät, schon hatten sie die Gestalten umzingelt.

Claudia schrie, denn was sie sah, konnte nur aus einem Albtraum stammen. Es waren acht Vogelmenschen, vom Körperbau noch ein wenig größer als normale Menschen, zusätzlich ausgestattet mit gewaltigen Schwingen, die keine Probleme hatten, die großen Körper zu tragen.

Aber das war nicht alles, denn sie waren durch und durch schwarz. Es war kein

Schwarz, wie es viele Bewohner des afrikanischen Kontinents als Hautfarbe haben, es war anders. Es schien böse und bedrohlich zu sein. Nicht nur eine Farbe, es war wie eine Charaktereigenschaft.

Dazu kamen noch die roten Augen, wie viele Tiere sie hatten, doch diese waren ohne Leben. Wie rote Murmeln sahen sie aus, doch ab und zu schienen sie böse zu funkeln oder zu leuchten. Vielleicht drückte das Gefühle aus, doch gute Gefühle konnten es nicht sein.

Bewaffnet waren die Wesen nicht, doch ihre Flügel waren gefährlich, bei einer Spannweite von mehr als zwei Metern konnte ein Schlag mit ihnen für einen Menschen bestimmt gefährlich, wenn nicht sogar tödlich sein. Außerdem hatten sie noch scharfe Krallen, an den Händen und Füßen, die großen Raubtieren alle Ehre gemacht hätten.

Und zwei dieser Wesen waren nun direkt vor Claudia gelandet, zwei hinter ihr. Je einer an jeder Seite, die anderen beiden blieben in der Luft und schwebten dicht über ihr.

Sie selbst blieb stillstehen, denn ihre Jäger standen nur zwei Meter entfernt. Ein kurzer Satz und ein Schlag mit dem Gebilde, was einer menschlichen Hand nur noch entfernt ähnlichsah, und sie war Geschichte. Sie bebte innerlich, stand kurz vor einer Panik, aber noch blieb sie ruhig, ihr Selbsterhaltungstrieb beschützte sie vor Reaktionen, die falsch verstanden werden konnten.

„Haben wir dich endlich, jetzt bist du erledigt, du Hexe.“

Claudia erschrak, nicht so sehr, weil sie gerade zum Tode verurteilt worden war, das war eine fast logische Konsequenz der Präsenz dieser unmenschlichen Monster. Die Bezeichnung Hexe irritierte sie, denn damit konnte sie nichts anfangen.

„Du sagst ja gar nichts, Hexe. Willst du nicht noch einen letzten Zauberspruch sprechen und uns verfluchen, ha, ha? Oder lieber ein letztes Gebet?“

„Ich bin keine Hexe“, drang die zögerliche Antwort aus Claudias Mund, die sind nicht einmal traute, den über ihr schwebenden Sprecher und Anführer anzusehen.

„Ha, ha, die Hexe winselt um ihr Leben. Schon viel zu lange hast du der Hölle und den anderen Dämonen das Leben schwergemacht, das hat nun ein Ende, Clarissa Hyde.“

„Aber ich bin doch gar nicht Clarissa, ich heiße Claudia, Claudia Farrow.“

„Du kannst mich nicht für dumm verkaufen, Eaglus hat dich genau beschrieben, damit wir dich finden und töten können.“

„Aber ich bin Claudia, Clarissa ist ...“

„Sei still, du Wurm! Natürlich bist du Clarissa Hyde, wo sollte sie auch sonst sein?“

„Na hier, ihr dämlichen Flattermänner.“

---

Ich hatte mich leise angeschlichen und genau darauf geachtet, von den Vogelmenschen nicht gesehen zu werden. Das war auch kein großes Problem, denn sie achteten nur auf Claudia, und nicht einmal auf ihre nähere Umgebung. Etwas geholfen hatte mir auch

eine Art steinerner Torbogen, von dem Claudia nur gute fünf Meter entfernt stand.

Er hatte mir Deckung gegeben, so dass ich mich bis auf drei Meter an die ersten beiden Wesen hatte heranpirschen können. Ich wusste nicht, wo sie herkamen, doch ich musste damit rechnen, dass sie zu dieser Welt gehörten.

Etwas komisch war das aber schon, denn Iabolo hatte uns ja schließlich selbst töten wollen, also konnte hier etwas nicht stimmen. Den Beweis bekam ich durch das Gespräch des Obervogels mit Claudia, die von meinen Gegnern ganz eindeutig mit mir verwechselt wurde.

Allerdings wusste ich nicht, warum es gerade diese Vogelmenschen auf mich abgesehen hatten, bisher war ich denen noch nicht direkt in die Quere gekommen. Sie waren aber gefährlich und ich war ohne Unterstützung meiner Freunde und ohne Waffen.

Trotzdem musste ich eingreifen, denn Claudia wäre sonst sicherlich getötet worden. Nur ganz kurz zuckte mir der Gedanke durch den Kopf, dass wir diese Monster vielleicht loswerden könnten, wenn ich nicht einschreiten würde, doch das konnte ich einfach nicht. Schließlich hatte Claudia mir ihre aktuellen Probleme zu verdanken, deshalb musste ich ihr da auch wieder daraus helfen.

Eigentlich war es Wahnsinn, was ich vorhatte, alleine gegen acht fliegende Dämonen anzutreten, doch das war nun einmal Claudias einzige Chance. Ich setzte dabei voll auf den Überraschungseffekt, der mir schon öfter geholfen hatte.

In der rechten Hand hielt ich die Brechstange, die ich so fest umschlossen hatte, dass ich schon Angst bekam, dass gleich Blut aus meiner Faust heraustreten würde. In der linken Hand hielt ich eine Handvoll Sand, die ich gerade aufgesammelt hatte. So wollte ich gegen die Monster antreten und wartete nur noch auf das richtige Stichwort.

„Sei still, du Wurm! Natürlich bist du Clarissa Hyde, wo sollte sie auch sonst sein?“

Da war es, das Stichwort.

„Na hier, ihr dämlichen Flattermänner.“

Ich hatte extra lässig gesprochen, ich wollte meine Gegner auch ein wenig mit meiner gespielten Selbstsicherheit schocken, vielleicht konnte ich sie ja beeindrucken und so ein wenig Zeit gewinnen. Inzwischen stand ich unter dem Torbogen und sah, wie die beiden vor mir stehenden Vogelmenschen damit begannen, sich umzudrehen. Jetzt musste ich zuschlagen.

Mit aller Wucht schlug ich mit der Brechstange zu und traf zunächst den rechten Gegner, der durch seine eigene Bewegung etwas wackelig auf den Beinen stand. Das war mein Glück, denn sonst hätte ich den harten und kräftigen Körper nie umwerfen können. So aber traf ich ihn zwischen Brust und Hals und warf ihn zu Boden.

Ich glaubte dabei zu spüren, wie die Brechstange vibrierte, ich hätte sie fast verloren, so hart war der Aufprall. Aber ein Gegner war zumindest kurzfristig aus dem Weg, das allein zählte.

Der Zweite hatte sich inzwischen ganz gedreht und wollte sich auf mich stürzen, als ihn die Ladung Sand mitten in die Augen traf. Das Wesen schrie auf und riss die Hände vor sein Gesicht, stolperte dabei wieder einen Schritt zurück. Doch ich setzte sofort nach und trat mit dem Fuß von halb oben auf sein rechtes Knie. Wieder schrie der Vogelmensch entsetzt auf, während er seinen Halt verlor und zusammensackte.

Der Weg war frei und ich stürzte sofort auf Claudia zu, die genau wie die Vogelmenschen ungläubig zugesehen hatte. Sie stand dort mit offenen Augen, zu keiner anderen Regung fähig, aber wir mussten weg, deshalb griff ich einfach nach ihrem Arm und riss sie mit mir.

„Lauf, Claudia, wir müssen hier weg.“

Ein Glück, sie reagierte endlich und lief selbst. Einer der Vogelmenschen, der zweite der noch in der Luft geblieben war, hatte sich inzwischen aus seiner Starre gelöst und wollte uns packen, doch wir waren einen Sekundenbruchteil schneller und durch den Torbogen geschlüpft.

Den Luftzug seiner Krallen hatte ich noch gespürt, dafür aber auch gehört, wie das Wesen hart gegen die Felswand geknallt war.

„Lauf schneller, Claudia, die werden uns gleich verfolgen“, trieb ich das mir so ähnlich sehende Mädchen an, denn ich wusste, dass uns nicht viel Zeit bleiben würde.

„Aber wohin, die kriegen uns doch überall?“

„Wir haben eine Höhle gefunden, dort sind wir relativ sicher. Es ist nicht mehr weit.“

„Kommen sie schon?“

„Nein, noch nicht“, rief ich zurück, nachdem ich einen kurzen Blick über die Schulter geworfen hatte.

„Wo lang?“, wollte Claudia wissen, denn sie lief vor mir her und wusste natürlich den Weg nicht.

„Links die Anhöhe hoch und dann links am Rand der Felsen entlang, der Höhleneingang ist ziemlich am Ende.“

Wir keuchten beide, aber wir rannten weiter. Und tatsächlich, die Geräusche verhiessen nichts Gutes.

„Hörst du das, sie kommen?“, stöhnte Claudia, die das Aufsteigen der Vogelmenschen und ihre Fluggeräusche ebenfalls gehört hatte.

„Sei still und laufe weiter, wir haben es gleich geschafft!“

Ich sah nicht mehr zurück, nur nach vorne. Fünfzig Meter waren es noch, aber die Flügelschläge wurden immer lauter. Diese Viecher waren im Vorteil, auch aufgrund des leicht ansteigenden Weges, der mit jedem Meter beschwerlicher wurde.

Noch dreißig Meter, aber die Distanz zu unseren Verfolgern war auch nicht mehr größer. Ich sah schon den Höhleneingang, dort standen Ruth und Naomi und feuerten uns an.

Auch Claudia hatte sie gesehen und wurde noch einmal schneller, während ich bereits das Gefühl hatte, den Luftzug des Flügelschlags zu spüren. Ich dachte nicht mehr daran, ob ich es schaffen würde, oder nicht, ich lief nur noch. Noch zwei Schritte, noch einer, da ergriff mich Ruths Hand und riss mich in die Höhle herein.

„Kommt in Deckung, das erledigen wir!“, hörte ich sie noch sagen, während ich gleichzeitig den hellen Schein einer Fackel erkennen konnte.

„Nimm das, du Bestie!“, hörte ich Naomi schreien, während sie mit der Fackel nach dem unvorsichtigen Vogelmenschen schlug und ihn voll an der Brust erwischte.

---

Atron, der Anführer des Trupps der Vogelmenschen und der erste General von Eaglus glaubte nicht, was er dort sah.

Er war ein erfahrener Kämpfer, genau wie seine Untergebenen, die immer wieder ihre Künste im Einsatz gegen andere Dämonen unter Beweis gestellt hatten. Gegen Menschen hatten sie nur selten gekämpft, die waren zu schwach und meistens war es ohnehin viel zu einfach.

Doch diesmal war das ganz anders. Eine einzige Frau, ohne ernstzunehmende Waffen hatte alleine seine Armee angegriffen, drei Krieger ausgeschaltet und ihnen die bereits sicher geglaubte Beute wieder entrissen.

Nicht nur er, auch seine Krieger machten einen fassungslosen Eindruck. Die drei angeschlagenen Kämpfer standen bereits wieder, sie waren in ihrer Ehre gekränkt und sann auf Rache.

„Sollen wir sie verfolgen, Meister?“, wollten sie wissen.

Atron zögerte, auf diese Situation war er nicht vorbereitet gewesen. Er wollte auf Nummer sicher gehen und vorher seinen Herren und Meister Eaglus kontaktieren. Dies war kein großes Problem, denn die beiden standen in einem telepathischen Kontakt.

„Meister, ich rufe euch, antwortet mir bitte.“

„Was ist Atron, hast du endlich eine Erfolgsmeldung zu verkünden?“, dröhnte es in seinem Kopf auf, wobei er auch spüren konnte, wie ungehalten sein Anführer war.

„Wir haben sie gefunden, Meister, doch sie ist nicht auf der Erde, sie befindet sich einer Dimension des Teufels.“

„In der Hölle? Rufus hat mir davon nichts gesagt.“

„Diese Dimension gehört nicht zu seinem Reich, hier herrscht Asmodis selbst, der dieses Land in besonderen Fällen seinen Untergebenen zur Verfügung stellt.“

„Sie ist also beim Teufel, verdammt. Ich kann es mir nicht leisten, dass mir Rufus und Asmodis zuvorkommen, erledigt sie endlich!“

„Sie ist nicht alleine, mein Herr, mindestens eine andere junge Frau ist bei ihr, vielleicht auch noch ein paar mehr.“

„Tötet Clarissa, der Rest ist mir egal. Wenn diese Frauen dem Teufel gehören, lasst sie ihm, mit Asmodis will ich mich lieber noch nicht anlegen. Aber tötet Clarissa Hyde,

und macht schnell.“

„Deinen Befehl hören, heißt ihn zu befolgen, Meister. Sie ist bereits so gut wie tot.“

Das telepathische Gespräch war damit beendet, und Atron reagierte sofort. Seine Diener schauten ihn fragend an, denn von dem Gespräch zwischen Atron und Eaglus hatten sie nichts gehört. Als ihr General aber höher in die Luft stieg, da folgten sie ihm sofort.

„Tötet sie, ich will endlich die Leiche der Hexe Clarissa Hyde zu unserem Herren und Meister bringen und sie ihm vor die Füße legen.“

Es war wie die Einladung zu einem Festessen, so sehr freuten sich die Vogelmenschen, die sofort die Verfolgung aufnahmen. Die beiden jungen Frauen hatten zwar schon einen gewissen Vorsprung, doch sie waren deutlich langsamer als die fliegenden Einheiten. Außerdem konnten sie eigentlich gar nicht entkommen, denn aus dieser Welt gab es für Menschen keinen Weg heraus.

---

Iabolo hatte derweil angefangen, alles Wichtige zusammen zu packen, damit er gar nicht mehr zu seiner Wohnung zurückkehren musste, wenn er seinen blutigen Job in der Höllendimension erledigt hatte.

Um finanzielle Fragen musste er sich dabei keine Sorgen machen, das hatte sich für einen Diener der Hölle bisher immer anderweitig klären lassen. Zwei Koffer und eine kleine Tasche mit magischen Hilfsmitteln und kleinen Waffen hatte er schnell zusammengestellt, das reichte ihm. Der Rest musste zurückbleiben.

An seinem neuen Einsatzort würde er sich um eine Wohnung, Kleidung, Ausstattung und natürlich die lästigen rechtlichen Fragen wieder zu kümmern haben, doch damit würde er sich erst später befassen, wenn es soweit war.

Abgestellt hatte er alles im Flur, denn mit Besuch war heute nicht mehr zu rechnen. Sein wichtigstes Utensil, das Beil hatte er hinter die Tür gestellt, so dass man es von draußen nicht sehen konnte, selbst wenn er die Tür mal öffnete.

Zufrieden ging er noch einmal durch die Wohnung, die er ohne Probleme verlassen konnte. Er hatte keine besondere Beziehung zu ihr, sie war einfach nur ein Mittel zum Zweck gewesen, genauso wie in den letzten Jahren auch. Seine nächste Wohnung in den Staaten würde wahrscheinlich wieder sehr ähnlich aussehen und eingerichtet sein. Aufpassen musste er allerdings, dass er hier keine Beweise hinterließ.

Es durfte niemand seine wahre Identität erfahren, auch wenn kein normaler Mensch an die Hölle und ihre Machenschaften glauben würde, ein Risiko war es trotzdem. Und natürlich durfte auch kein Hinweis auf seine neue Basis gefunden werden, denn damit wäre er wirklich in Gefahr geraten. Er glaubte zwar nicht daran, aber wenn es bei der Polizei tatsächlich auch intelligente Wesen gab, dann würden sie so seine Spur verfolgen können und vielleicht auch mal eins und eins richtig zusammenzählen.

Iabolo kannte das Procedere aber bereits gut, niemand würde etwas finden und sich

nur wundern, wohin der Fahrlehrer so plötzlich verschwunden war. Aber vor allem würde das Verschwinden der Frauen und Mädchen für Aufsehen sorgen. Ein wenig freute sich Iabolo sogar schon darauf, wenn die Zeitungen wieder einmal voll davon waren, und niemand Bescheid wusste, was wirklich passiert war.

Einige Papiere hatte er auf einen kleinen Haufen in eine Ecke geworfen, diese wollte er verbrennen. Zwar konnte damit auch kaum jemand etwas anfangen, doch Iabolo ging lieber auf Nummer sicher. Gerade wollte er ein Streichholz entzünden, als überraschend die Türklingel anschlug.

„Verdammt“, sagte er leise zu sich, denn Besuch konnte er jetzt nicht gebrauchen.

Die Tür war aus undurchsichtigem Material, so konnte man von außen nicht sehen, wie sich Iabolo langsam auf die Tür zu bewegte. Leider konnte auch er selbst nichts erkennen, aber vielleicht konnte er etwas von draußen hören.

Er nahm sich vor, bei der nächsten Wohnung einen Spion einbauen zu lassen, so dass er ohne selbst entdeckt zu werden, sehen konnte, wer draußen war. Hier ging das nicht, denn nur von einem einzigen Fenster aus konnte er den Bereich vor der Haustür erkennen, und dort war er viel zu schnell selbst zu entdecken.

Wieder läutete es, diesmal länger. Der Besucher ließ nicht locker, das schmeckte dem Fahrlehrer überhaupt nicht. Wer konnte es sein? Seine letzte Schülerin für heute nicht, die würde er selbst abholen. Und wenn sie etwas von ihm wollte, hätte sie sich telefonisch gemeldet. Ohnehin liefen Terminabsprachen per Telefon, nach einer Fahrt oder am Theorieabend, das schied also ebenfalls aus.

Es konnte ein Nachbar sein, der sich nur etwas leihen wollte, in diesem Fall wollte sich Iabolo einfach totstellen. Er wollte keinen Besuch, denn noch sollte niemand wissen, dass er morgen bereits nicht mehr hier sein würde. Und Geduld hatte er, also wartete er weiter ab.

Da, das dritte Läuten, diesmal noch länger, es klang sogar schon ein wenig ärgerlich.

„Mr. Iabolo, machen Sie doch bitte auf, Sie sind doch da. Ich habe den Mercedes in der Hofeinfahrt stehen sehen. Bitte, ich muss dringend mit Ihnen sprechen.“

Es war eine Frauenstimme gewesen, die ihn durch die geschlossene Haustür angesprochen hatte, allerdings kannte Iabolo sie nicht. Vielleicht hatte er sie schon einmal gehört, aber einsortieren konnte er sie nicht. Eine Schülerin war sie nicht, und auch keine Nachbarin, dafür wollte Iabolo seine Hand aber schon nicht mehr ins Feuer legen.

Was sollte er tun? Die Person vor der Tür konnte sich ja nicht völlig sicher sein, dass er wirklich im Haus war, er konnte ja auch mal zu Fuß unterwegs sein. Noch immer wollte er die Tür nicht öffnen und abwarten, vielleicht ging sie ja trotzdem wieder.

Das vierte Läuten, diesmal nicht so lang. Konnte man schon eine Enttäuschung heraushören? Iabolo konnte es nicht sagen, doch bestimmt war die Frau kurz davor, ihre

Hoffnung aufzugeben, dass ihr noch geöffnet würde. Völlig resigniert hatte sie aber nicht, einen letzten Versuch machte sie noch.

„Mr. Iabolo, ich vermisse meine Tochter Lissa, vielleicht können Sie mir helfen? Sonst muss ich sofort zur Polizei gehen.“

Der letzte Satz hatte harmlos geklungen, er war auch nicht als Drohung gedacht gewesen. Bei Iabolo hatte er aber dafür gesorgt, dass sich plötzlich alle Muskeln gespannt hatten. Es war Mrs. Vance, mit der er sich schon einmal kurz unterhalten hatte, daher kannte er die Stimme. Mit ihr hatte er nicht gerechnet, zumindest nicht so schnell, denn nun wurde es gefährlich.

Wenn sie zur Polizei ging, dann konnte es sein, dass die Beamten sehr schnell bei ihm auftauchten, denn schließlich war er Lissas Entführer und hatte sie abgeholt. Dazu durfte es nicht kommen, deshalb musste er jetzt doch die Tür öffnen und die Frau beruhigen.

Er versuchte, einen etwas abgehetzten Eindruck zu machen, so als ob er zur Tür gerannt wäre, das fiel ihm nicht schwer, denn als Dämon war er auch ein guter Schauspieler.

„Mr. Iabolo, endlich. Ich dachte schon, Sie wären wirklich nicht da.“

„Entschuldigen Sie bitte, ich war draußen und habe das Klingeln wahrscheinlich nicht gleich gehört. Was kann ich für Sie tun?“

„Ich vermisse meine Tochter, sie war nicht in der Schule und ist danach auch nicht nach Hause gekommen. Und jetzt mache ich mir große Sorgen, deshalb bin ich hier.“

„Augenblick, nicht ganz so schnell. Sie sind Mrs. Vance, die Mutter von Elisabeth, nicht wahr?“

„Ja, das stimmt. Sie war heute Morgen mit Ihnen unterwegs, das wissen Sie bestimmt noch.“

„Klar, ich habe sie von daheim abgeholt, wir haben eine normale Stadtfahrt gemacht. Lissa ist schon sehr gut, müssen Sie wissen.“

„Ja, danke, aber sie ist später nicht in der Schule aufgetaucht, wo haben Sie meine Tochter denn abgesetzt?“

„An ihrer Schule, wie ja fast immer, wenn ich sie morgens abhole.“

„Wirklich? Sie war den ganzen Tag nicht da, und von ihren Freundinnen hat sie auch keine gesehen. Ich mache mir große Sorgen, weil sie ja auch nach der Schule nicht sofort nach Hause gekommen ist.“

„Ich denke, Sie brauchen sich da keine Sorgen zu machen, bestimmt hat sie nur vergessen, sich abzumelden.“

„Das kann ich mir nicht vorstellen. Bisher konnte ich mich immer völlig auf meine Tochter verlassen. Und warum war sie dann nicht in der Schule?“

„Mir hat sie nichts erzählt, aber vielleicht hatte sie heute keine Lust und hat deshalb einfach mal blaugemacht, das kann doch sein.“



„Lissa, nein, das würde sie nie tun. Sie hat noch nie den Unterricht geschwänzt.“

„Ich weiß natürlich auch nichts Genaueres, Mrs. Vance, tut mir leid. Ich glaube aber nicht, dass Sie sich Sorgen machen müssen. Elisabeth ist doch eine verantwortungsbewusste, junge Frau, der wird schon nichts passieren. Sie wird sich schon später wieder bei Ihnen melden.“

Mrs. Vance war mit dieser Antwort nicht zufrieden, sie konnte das nicht glauben. Sie kannte Lissa besser, sie war die Zuverlässigkeit in Person. Schule schwänzen und nicht nach Hause kommen, das kam gar nicht in Frage. Wild entschlossen schüttelte die knapp über 40 Jahre alte Frau den Kopf und schaute dabei beiläufig zwischen den Beinen ihres Gegenübers hindurch.

„Oh, Mr. Iabolo, Sie wollen verreisen?“

Iabolo wusste sofort, worauf die Frau anspielte, sie hatte die Koffer entdeckt, die der Fahrlehrer nicht gut genug verborgen hatte.

„Ach, ja, ich fahre ein paar Tage weg.“

„Da hat Lissa mir nichts von erzählt, am Montag ist doch wieder Theorieunterricht.“

„Bis dahin bin ich ja wieder da, es ist nur ein Kurzurlaub.“

„Und dafür brauchen Sie zwei dicke Koffer und eine zusätzliche Tasche? Wenn ich mit Lissa zwei Wochen in Urlaub fliege, nehmen wir nur einen Koffer für uns beide zusammen mit.“

Iabolo wusste nicht, was er darauf erwidern sollte, diese Frau hatte ihn mit ihrer direkten Art ausmanövriert, gute Argumente und Erklärungen fehlten ihm plötzlich, so dass er nicht wusste, was er sagen sollte.

Mrs. Vance wurde nun aber auch klar, wie ungewöhnlich das alles war. Plötzlich fühlte sie sich unwohl und wäre gerne verschwunden, denn dieser große und kräftige Mann war ihr ohnehin suspekt.

„Aber das ist ja Ihre Sache, ich gehe jetzt wohl besser. Vielleicht ist Lissa ja inzwischen von selbst nach Hause gekommen.“

Das Argument klang nicht nur vorgeschoben, es war es auch. Mrs. Vance wollte weg, und das so schnell wie möglich. Einen Schritt zurückgetreten war sie schon, jetzt brauchte sie sich nur noch umzudrehen und loszugehen.

„Warten Sie, Mrs. Vance, kommt da vorne nicht gerade Ihre Elisabeth?“

Schlagartig fiel die Spannung von der Frau ab, sie war nur noch froh, ihre Tochter bald wieder zu haben und drehte sich freudestrahlend in die Richtung, in die Iabolos Finger wies. Dabei vergaß sie ihr ungutes Gefühl für einen Augenblick und ließ jede Vorsicht vergessen, was sich fürchterlich rächen sollte.

Sie hatte schon den Namen ihrer Tochter auf den Lippen um ihn auszurufen, doch sie kam nicht mehr dazu. Sie hatte sich noch nicht einmal ganz umgedreht, als sich eine kräftige Hand von hinten über ihren Mund legte und gleichzeitig den kleinen Körper umfasste und nach hinten zog.

---

Der von der brennenden Fackel getroffene Vogelmensch zuckte zurück, aber es war bereits zu spät. Die Haut, die bereits wie verbrannt aussah, fing blitzschnell Feuer, so dass das dämonische Wesen nicht mehr zu retten war.

Es schrie, wie es wahrscheinlich noch keine der Frauen je gehört hatte. Auch für mich klang es grausam, und ich war ja schon einiges gewöhnt. Fast eine halbe Minute dauerte der Todeskampf, dabei flatterte das Wesen erst noch hin und her, verlor aber immer mehr an Kraft, denn die Flammen fraßen alles auf. Von einer Sekunde zur nächsten stürzte es ab und löste sich schon beim Absinken in Staub auf.

„Mein Gott, was sind das nur für Wesen?“, hörte ich Ruth fragen, die ebenso wie Claudia und ich zugesehen hatte, was passiert war. Sie war blass geworden, aber auch Naomi ging es nicht anders. Freude über den Sieg gegen einen unberechenbaren Feind wollte jedenfalls nicht so richtig aufkommen.

„Dämonen, die aus einer anderen Dimension, vielleicht sogar aus der Hölle selbst kommen“, beantwortete ich die Frage wahrheitsgemäß.

„Aber was wollen die von uns?“

„Clarissa wollen sie, was sonst“, hörten wir alle plötzlich die Stimme hinter uns und drehten uns überrascht um. Dort stand Sylvia, die inzwischen wieder an Selbstsicherheit gewonnen und den Weg zur Höhle vor uns geschafft hatte.

„Stimmt das?“, wollte Ruth wissen.

„Ich habe es gehört, sie wollten Clarissa töten, doch sie haben sie mit Claudia verwechselt.“

„Aber wieso ...?“

„Seid mal ruhig, der Anführer der Vogelmenschen scheint mit uns sprechen zu wollen“, wurde Ruth von Naomi unterbrochen, die sich an unserem Gespräch nicht so sehr beteiligt und vorwiegend unsere Feinde beobachtet hatte.

Sofort stoppte unser Gespräch und wir hörten nur zu, denn Atron begann zu sprechen.

„Hört mir zu, Menschen, ich will mit euch sprechen. Ich bin Atron, der erste General des großen Eaglus, des Herren über die Vogelmenschen und alle Tierdämonen. Von euch anderen Frauen wollen wir nichts, wir wollen nur Clarissa Hyde. Wenn sie sich freiwillig stellt, verschwinden wir sofort und tun euch nichts, ihr habt nichts zu befürchten. Doch wenn wir uns die Hexe holen müssen, werden alle ohne Ausnahme getötet.“

Die anderen Vogelmenschen hatten sich um ihren Anführer versammelt, so brauchten wir nicht mit Angriffen aus dem Hinterhalt zu rechnen und konnten alle nach draußen schauen. Atron hielt gute fünfzehn Meter Abstand, die Höhle verlassen wollten wir allerdings auch nicht.

„Ich habe es euch gesagt, die wollen nur Clarissa. Ich bin dafür, sie auszuliefern,

dann tun sie uns nichts“, war Sylvias Kommentar dazu, wobei auch nicht ein Hauch von moralischem Empfinden aus ihrer Stimme herauszuhören war.

„Wie kannst du nur so etwas sagen, wir können sie doch nicht opfern?“, erwiderte Lissa entsetzt.

„Nein, das machen wir nie“, sagte Ruth nur dazu.

„Es ist bestimmt besser, wenn ich gehe, gegen diese kleine Armee haben wir doch keine Chance. So bleibt ihr wenigstens am Leben“, gab ich zu Bedenken, auch wenn es mir nicht leichtfiel.

„Das kommt nicht in Frage“, entgegnete Naomi sofort in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete.

„Bestimmt nicht. Ich weiß nicht viel über dich, Clarissa, aber diese Wesen scheinen Angst vor dir zu haben. Und ein wenig glaube ich verstehen zu können, weshalb. Du bist etwas Besonderes, und damit bestimmt unsere einzige Chance. Wenn du weg bist, dann kommt irgendwann dieses Untier von Fahrlehrer und bringt uns alle um. Außerdem bin ich mir gar nicht so sicher, ob die uns wirklich hinterher in Ruhe lassen.“

„Ihr macht einen großen Fehler“, warf Sylvia noch einmal ein, die aber darauf von Naomi die passende Antwort bekam.

„Halt endlich dein Schandmaul, du Schlampe, sonst frage ich mal die Biester da draußen, ob sie dich vielleicht als Ersatz für Clarissa nehmen. Auf dich können wir nämlich alle verzichten.“

Das hatte gesessen, Naomi hatte mir damit aus der Seele gesprochen. Ich hätte mich zwar wirklich gestellt, aber überzeugt war ich nicht davon, dass es richtig gewesen wäre. Wahrscheinlich war ich hier doch besser zu gebrauchen.

„Habt ihr euch entschieden, ich warte nicht mehr länger“, vernahmen wir wieder die dröhnende Stimme Atrons, der immer ungeduldiger zu werden schien.

„Wenn du Clarissa haben willst, dann musst du sie dir selbst holen, wenn du den Mut dazu hast, du fliegender Feigling“, antwortete Naomi am schnellsten.

„Wir sollten ihn besser nicht noch mehr reizen“, schlug Ruth vor, die wahrscheinlich etwas diplomatischer vorgegangen wäre.

„Nein, das ist gut so. Atron ist jetzt gereizt und verdammt wütend, außerdem hat er Angst. So einer macht schnell mal einen Fehler, und den werden wir brauchen. Es wird jeden Augenblick losgehen“, gab ich Naomi Recht, denn ich wusste, dass die Vogelmenschen keine Gnade kennen würden, so oder so.

„Ja, das denke ich auch. Jede nimmt sich eine Fackel, wir haben genug vorbereitet.“

„Gibt es einen zweiten Eingang zur Höhle von hinten?“, wollte ich wissen.

„Ich weiß es nicht, wir sind nicht weit genug gegangen. Das Loch über dem Knochengrab, von mehr Eingängen weiß ich nicht“, antwortete Ruth, während sie die Fackeln an uns verteilte und anzündete.

„Das müssen wir überprüfen, sonst fallen sie uns in den Rücken. Naomi und Ruth,

ihr bewacht den Eingang, Sylvia und Lissa übernehmen das Loch in der Decke. Dort kann immer nur ein Vogelmensch durch, das müsste zu schaffen sein. Claudia und ich suchen nach einem weiteren Eingang oder Ausgang.“

„Gut, machen wir es so. Viel Glück.“

„Euch auch.“

Wir würden es brauchen, denn in diesem Moment vernahmen wir die Stimme Atrons, der wahrscheinlich absichtlich so laut sprach, damit wir ihn ebenfalls hören konnten.

„Jagt sie und tötet sie alle, meine Krieger. Keiner darf überleben, und von Clarissa Hyde will ich den Kopf.“

---

Da Tommy wusste, wo sich Clarissas Fahrschule befand, brauchten er und Terry nicht lange zu suchen. Sie hatten überlegt anzurufen, doch da sie die Schule nicht im Telefonbuch gefunden hatten, mussten sie hinfahren.

„Wir sind da, auf der rechten Seite ist die Fahrschule“, berichtete Terry ihrem Freund, so dass dieser den Wagen an den linken Fahrbahnrand lenkte um dort zu halten. Bei dem Parkplatz handelte es sich um eine Zone mit eingeschränktem Halteverbot, aber das war den Freunden in diesem Moment egal.

Sie wollten herausfinden, wo ihre Freundin Clarissa war und was mit ihr passiert sein mochte. Eigentlich rechneten sie eher damit, dass es vielleicht einen Unfall gegeben hatte, noch sahen sie keine dämonischen Aktivitäten dahinter, alles konnte sich möglicherweise ganz normal erklären lassen.

Ein wenig unruhig waren sie aber schon, als sie den Wagen verließen, um auf die andere Straßenseite rüber zu wechseln. Das Gebäude, in dem sich die Fahrschule befand, war sehr klein, auch wenn es aus zwei Etagen bestand. Die benachbarten Häuser waren auch nicht anders, eine reiche Gegend war das hier nicht gerade.

Neben der Schule befand sich ein Hinterhof, in den sie aus ihrer aktuellen Position aber nicht schauen konnten, sie hatten zunächst etwas anderes im Sinn. Sie wollten klingeln und mit dem Fahrlehrer sprechen, deshalb gingen sie direkt auf die Haustür zu. Dort lasen sie den Namen der Fahrschule, der wenig werbewirksam auf einem kleinen, unscheinbaren Schild stand.

„Fahrschule D. Iabolo“, las Terry emotionslos vor, während Tommy sich wunderte.

„Als ich hier den Führerschein gemacht habe, hieß sie noch anders, deshalb haben wir sie auch nicht im Telefonbuch gefunden.“

„Der Besitzer könnte ja gewechselt haben, das ist doch nicht so ungewöhnlich.“

„Mag sein, aber etwas stört mich.“

„Kannst du mir sagen, was es ist?“

„Ich bin mir nicht sicher“, antwortete Tommy, der angestrengt auf das Namensschild blickte und einen Augenblick später begann, wild den Kopf zu schütteln.“

„Was ist?“

„Wir sind blind, das hätten wir schon viel früher bemerken müssen. Guck dir mal den Namen genau an, dann wirst du es merken.“

„Ich verstehe nicht, was du meinst.“

„Schreib mal Vornamen und Nachnamen zusammen und setze den Punkt hinter dem Vornamen auf das I.“

„D..., Diabolo. Und?“

„Diabolo ist spanisch und heißt Teufel oder teuflisch. Du hast doch bestimmt schon den Begriff diabolisch gehört?“

„Klar, ich bin ein Esel, darauf hätte ich auch selbst kommen können. Was meinst du, kann das ein Zufall sein?“

„Bestimmt nicht, das war Absicht. Wir sind hier auf jeden Fall richtig, wahrscheinlich ist Clarissa entführt worden, oder zumindest hinter diesem dämonischen Fahrlehrer her.“

„Und was machen wir?“

„Klingeln, was sonst.“

Tommy drückte den Klingelknopf platt, dessen Läuten auch draußen gut zu hören war. Wenn jemand da war, dann hatte er es bestimmt gehört. Aber es tat sich nichts. Nach einer halben Minute klingelte Tommy erneut, diesmal länger, aber wieder geschah nichts.

„Keiner da?“, fragte sich Terry laut, die nicht so recht wusste, was sie tun sollte.

„Möglich. Andererseits würde ich als Fahrlehrer die Tür nicht öffnen, wenn ich etwas auf dem Kerbholz hätte oder sogar ein Dämon wäre.“

„Hat es Sinn noch einmal zu läuten?“

„Nein, wir machen etwas anderes. Vielleicht können wir über den Hinterhof in das Gebäude eindringen.“

„Du willst einbrechen? Und wenn wir mit unserer Hypothese falsch liegen?“

„Das glaube ich nicht, und wenn, dann entschuldige ich mich bei dem Besitzer. Komm mit, du musst zumindest Schmiere stehen.“

„Einverstanden, aber sei bitte vorsichtig.“

Die Beiden schlichen fast zu dem Zugang zum Hinterhof, doch auf der Straße war ohnehin niemand zu sehen, der sie hätte beobachten können. Ein letztes Mal blickte Tommy sich um, dann verschwanden sie im Dunkeln und wurden sofort überrascht.

„Da steht ja ein Auto“, stellte Terry überrascht fest, denn damit hatten sie nicht gerechnet.

„Ein Mercedes, ein deutsches Fabrikat“, fügte Tommy hinzu, während sie näher an das Fahrzeug herantraten.

„Und ganz in schwarz.“

„Das könnte der Fahrschulwagen sein, ich weiß, dass deutsche Modelle

grundsätzlich sehr beliebt sind. Und das sogar, obwohl sie für den englischen Markt ja auf den Linksverkehr ausgerichtet werden müssen.“

„Das würde aber bedeuten, dass dieser Diabolo hier sein müsste, denn bei der Arbeit kann er dann ja schließlich nicht sein, wenn sein Dienstwagen hier ist.“

„Möglich, wir müssen extrem vorsichtig sein.“

So bewegten sich die beiden Freunde auch weiter, denn sie mussten mit einem dämonischen Angriff rechnen. Richtige Waffen trugen sie nicht bei sich, nur ein wenig Weihwasser, was aber nicht bei jedem Schwarzblütler ausreichte. Das war ihnen aber egal, sie wollten Clarissa finden, dafür wären sie jedes Risiko eingegangen.

„Da ist eine Tür, die führt in die Fahrschule“, stellte Terry fest und deutete mit dem Finger auf die offenstehende Tür.

„Ich sehe es, das gefällt mir nicht. Warum steht die Tür offen, das kann nur bedeuten, dass jemand hier ist?“

Sie schlichen leise weiter und ließen den Wagen links, beziehungsweise rechts liegen, denn sie wollten in die Wohnung. Erst als sie das ungewöhnliche Geräusch hörten, stutzten sie.

„Hast du das auch gehört?“

„Ja, aber was war es?“

„Keine Ahnung, klang ein wenig wie ein Grunzen. Ich glaube, es kam aus dieser Richtung, dort wo der Mercedes steht.“

„Gehen wir mal rum, das will ich jetzt genau wissen.“

Es waren nur wenige vorsichtige Schritte, dann waren beide soweit um den Wagen gegangen, dass sie etwas sehen konnten.

„Siehst du etwas?“, wollte Terry wissen, die ein wenig hinter Tommy zurückgeblieben war.

„Ja, komm mit, schnell.“

„Was ist?“

„Dort liegt eine Frau, gefesselt und geknebelt.“

---

Mit brennenden Fackeln in der Hand liefen Claudia und ich durch die Höhle, ihrem hintersteten Punkt entgegen. Sylvia und Lissa hatten wir an der Öffnung in der Höhlendecke zurückgelassen, die beiden hatten wahrscheinlich den schwersten Job von uns allen. Ich hoffte nur, dass Sylvia endlich ihre destruktive Art ablegte und wirklich mithalf.

Zwanzig Meter waren wir bereits tiefer in die Höhle eingedrungen, weder von vorne noch von hinten war ein Lichtschein zu sehen.

„Vielleicht gibt es keinen weiteren Eingang mehr?“, bemerkte Claudia, die direkt hinter mir ging.

„Wir können es nur hoffen, aber ich möchte sicher sein. Sonst fallen uns diese

fliegenden Bestien unerwartet in den Rücken.“

„Was wollen die überhaupt von dir?“

„Das weiß ich nicht, ich bin ihnen noch nie begegnet.“

„Noch nie? Das macht doch keinen Sinn, die wollten dich umbringen?“

„Es stimmt aber, du kannst mir glauben. Vielleicht bin ich ein paar anderen zu sehr auf die Füße getreten, das könnte sein.“

„Egal, ich wollte mich jedenfalls bei dir bedanken. Wie du mich da rausgeholt hast, das war klasse.“

„Nicht der Rede wert, das war doch selbstverständlich.“

„Für Sylvia nicht, die ist einfach abgehauen, während du nach mir gesucht und mir das Leben gerettet hast.“

„Du solltest dir vielleicht überlegen, ob Sylvia die richtige Freundin für dich ist. Ich denke, Naomi und Lissa würden viel besser zu dir passen.“

„Ja, das glaube ich inzwischen auch. Wie weit sind wir eigentlich schon gegangen?“

„Seit dem letzten Lichtschein bestimmt 30 oder 40 Meter.“

„Weit kann es nicht mehr sein, oder?“

„Nein, aber ich glaube, ich sehe Licht da vorne.“

„Wo?“

„Ganz dünn nur, ungefähr zehn Meter vor uns.“

„Ja, du hast Recht, sehen wir nach.“

Entgegen meiner Erwartung verbreiterte sich die Höhle noch weiter, so dass wir hier problemlos nebeneinander hergehen konnten. Der Gang wurde sogar noch breiter und ging dann auf eine kleine Biegung zu. Eine seltsame Spannung hatte mich erfasst, denn mich beunruhigte der Lichtschein. Und ich behielt Recht, denn als wir um die kleine Ecke bogen, sahen wir die Bescherung vor uns.

„Tatsächlich, ein zweiter Eingang. Und viel größer als der andere.“

„Ja, und das gefällt mir gar nicht. Wenn uns die Vogelmenschen hier attackieren, können wir uns nicht verteidigen, zwei oder drei könnten gleichzeitig angreifen.“

„Vielleicht finden sie den Eingang ja auch gar nicht.“

Ich wollte ihr gerade eine negative Antwort geben, als wir die Fluggeräusche hörten. Sie kamen.

„Wir müssen weg, zurück zu den anderen, hier haben wir keine Chance gegen sie, schnell.“

Ich zog Claudia mit mir, die noch immer auf das Loch in der Wand schaute. Genau dort tauchte bereits der erste Vogelmensch auf, dann der zweite und dritte. Vier waren es insgesamt, und sie strömten fast alle gleichzeitig in die Höhle hinein, um uns zu verfolgen. Ich erkannte auch ihren Anführer Atron, der seine Diener antrieb.

„Die sind zu schnell, denen entkommen wir nicht“, stellte Claudia besorgt fest, doch ich konnte sie beruhigen.

„Gleich wird der Gang wieder enger und niedriger, dann können sie nicht mehr oder kaum noch fliegen, dann sind wir wieder schneller. Beeile dich, hier können wir nichts mehr tun.“

Für die nächsten Sekunden hörten wir das Flattern hinter uns lauter werden, dann wurde es wieder leiser, ich behielt Recht mit meiner Vermutung. Sie verfolgten uns aber trotzdem, und auch zu Fuß waren sie sehr gefährlich.

Wir aber rannten so schnell es die Umgebung hergab und konnten unseren Vorsprung kontinuierlich ausbauen.

„Schneller, wir haben es gleich geschafft“, feuerte ich das Mädchen an, denn ich hatte Angst um Sylvia und Lissa, die es wahrscheinlich auch mit zwei oder sogar drei Gegnern zu tun hatten.

„Ja, ich sehe schon den Lichtschein, wir sind gleich bei den anderen.“

Ich hatte ihn auch entdeckt, aber ich sah auch viele hektische Bewegungen, die ich nicht genau identifizieren konnte. Dort wurde gekämpft, aber ich merkte erst, wie gefährlich es für uns alle schon wieder war, als ich Lissas gellenden Schrei hörte.

---

Elisabeth Vance sah Clarissa und Claudia noch eine Weile hinterher, sie war nicht ganz glücklich mit der Situation. Lieber wäre sie an Clarissas Seite gewesen, denn diese junge Frau war etwas Besonderes, und das im positivsten Sinn.

Ihr war dagegen Sylvia zugeteilt worden, die schon mehrfach negativ aufgefallen war und auch jetzt wenig Interesse an allem zeigte, sondern lieber auf ihre Fingernägel starrte.

„Wo willst du dich postieren?“, fragte sie das unsympathische Mädchen, das endlich aufschaute, sich aber nur gelangweilt zu einer Antwort herabließ.

„Keine Ahnung, ich halte mich lieber zurück. Du kannst dich ja mit diesen Vogelviechern anlegen, wenn du willst.“

„Hast du es noch nicht verstanden, du dumme Nuss? Wenn nicht jeder von uns mithilft, dann überleben wir diesen Tag nicht.“

„Diese Monster wollen doch nur Clarissa, für uns interessieren die sich gar nicht. Wir hätten die schwarze Hexe ausliefern sollen, dann hätten wir unsere Ruhe.“

„So denkst du also, dann weiß ich ja Bescheid“, antwortete Lissa ganz ruhig und schaute der anderen dabei im Fackelschein tief in die Augen. Und urplötzlich reagierte Lissa und schlug der Blondin mit der Außenseite der rechten Hand schwungvoll einmal durch das Gesicht.

„Aua, was soll das?“, war Sylvias einzige Reaktion, nachdem sie sich von dem Schlag erholt hatte und sich die schmerzende Wange hielt.

„Das war schon lange fällig, und wahrscheinlich hätte ich Beifall bekommen, wenn die anderen hier gewesen wären. Geh mir jetzt aus dem Weg, denn die Bestien können jeden Augenblick angreifen.“



Sylvia wollte etwas entgegnen, doch Lissas entschlossener Gesichtsausdruck empfahl ihr, es besser nicht zu tun. So trat sie zur Seite, wobei sie immer wieder nach unten schauen musste, denn sie stand halb in dem Berg aus Knochen.

Manchmal knackte es unter Sylvias Stöckelschuhen, was beiden Mädchen Schauer über den Rücken laufen ließ. Schlimmer war aber, als sie die Stimme des Anführers ihrer Gegner hörten.

„Jagt sie und tötet sie alle, meine Krieger. Keiner darf überleben, und von Clarissa Hyde will ich den Kopf.“

Es dauerte nur fünf, vielleicht zehn Sekunden, da vernahm Lissa das typische Geräusch der fliegenden Bestien, den Schlag mit den langen Flügeln.

„Sie kommen“, stellte Sylvia fest, wobei auch erstmals bei ihr ein besorgter Klang in der Stimme wahrzunehmen war.

„Sollen sie doch“, sagte Lissa zu sich selbst und umfasste die ruhig brennende Fackel noch fester, sie war bereit.

Ein lautes Kreischen wie ein Kampfbruf hörten sie als erstes, dann waren sie da. Es waren zwei Vogelmenschen, und sie wollten durch das Loch in die Höhle eindringen. Der erste hatte schon mit dem Absinken begonnen, doch er hatte die Rechnung ohne Lissa gemacht.

Blitzschnell hatte sie ihm die Fackel entgegengestreckt und den fliegenden Feind damit gezwungen, wieder an Höhe zu gewinnen, denn es waren nur Zentimeter gewesen, und er hätte das Los seines Freundes geteilt.

Schon versuchte es der zweite, aber auch er musste den Angriff abbrechen. Die Höhle war nicht hoch genug, so dass die Vogelmenschen durch den Spalt eindringen konnten, ohne von der todbringenden Fackel erwischt zu werden. Zwei, drei Mal versuchten sie es noch einzeln, doch immer ohne Erfolg.

Sie brauchten nicht miteinander zu sprechen, sie kommunizierten telepathisch und besprachen einen Plan, der den erhofften Erfolg bringen sollte. Zwar konnten sie nicht gleichzeitig durch den Spalt fliegen, selbst einer passte kaum durch, doch sie wollten gleichzeitig angreifen.

Schon war die Nummer eins wieder da, wartete bis Lissa wieder mit der Fackel nach ihm schlug, dann machte er Platz. Und den nutzte sein Kollege gnadenlos aus. Unter der Fackel bracht er durch, auch wenn es für ihn sehr gefährlich war, doch einen Misserfolg würde ihr Herr und Meister nicht dulden.

Deshalb riskierte er es, doch in die Höhle kam er nicht. Aber er erwischte Lissa auf dem falschen Fuß und zielte auf den Arm, der die Fackel hielt. Wo beim Menschen die Finger sitzen, befanden sich bei dem Dämon lange, scharfe Krallen, und die erwischten Lissa.

Die junge Frau hatte das Gefühl, ihr Arme stände in Flammen, so heftig war der Schmerz. Die Krallen bohrten sich mehrere Zentimeter tief in das Fleisch, trafen an

manchen Stellen sogar auf den Knochen, gleichzeitig begann das Blut aus den tiefen Wunden heraus zu spritzen, was die Dämonen nur noch mehr anstachelte.

Die Fackel konnte Lissa nicht mehr halten, sie flog im hohen Bogen weg, während die junge Frau entsetzt und vor Schmerzen laut aufschrie. Sie sah ihren furchtbar blutenden Arm und spürte gleichzeitig die Angst in ihr aufsteigen, denn ihre einzige Waffe flog unerreichbar weit weg. Damit aber nicht genug, denn sie traf genau in den Knochenberg.

Die Knochen hätten selbst so schnell kein Feuer gefangen, aber die Reste von Kleidung an ihnen waren trocken und fingen sofort an zu brennen. Zwei, drei Sekunden dauerte es vielleicht, da stand der halbe Knochenberg in Flammen, und Sylvia stand fast mittendrin.

---

Tommy reagierte sofort, als er die Frau am Boden liegen sah, gefesselt und geknebelt, trotzdem bemüht, sich unbedingt bemerkbar zu machen. Als Knebel fungierte ein Handtuch, wobei jemand zusätzlich noch ein zweites Stück Stoff in den Mund der Frau gesteckt hatte, die bestimmt ohne Hilfe irgendwann daran erstickt wäre.

Als das Handtuch entfernt war, spannte sich die Frau noch mehr an, spuckte das zweite Stück aus und schrie auf.

„Zur Seite!“

Der Schrei galt Terry, die nicht groß über die Warnung nachdachte, sondern einfach reagierte. So schnell es ging warf sie sich zur Seite, traf dabei auf die Hauswand, verletzte sich aber außer ein paar kleinen Abschürfungen nicht sonderlich. Dafür war sie aber dem Hieb mit dem schweren Henkersbeil entgangen, der sie von oben nach unten gespalten hätte.

Die Frau hatte ihr das Leben gerettet, sonst lägen jetzt zwei halbe Terrys am Boden, denn keiner der beiden Freunde hatte auf die Hintertür geachtet, aus der Mr. Iabolo, der Fahrlehrer gekommen war und sofort zugeschlagen hatte.

„Terry, bring die Frau in Sicherheit!“, wies Tommy seine Freundin an, die aber auch so richtig reagiert hätte.

Während Tommy noch auf seinen Gegner zuging, um Terry die nötige Zeit zu verschaffen, zog Terry an der noch immer am Boden liegenden Frau. Zum Glück war sie klein, schlank und daher recht leicht, trotzdem war es eine harte Arbeit. Die Frau versuchte so gut es ging zu helfen, obwohl sie an Händen und Füßen gefesselt war.

„Was wollt ihr hier?“, fragte Iabolo plötzlich, der ein wenig unsicher geworden war, denn mit so viel Besuch hatte er nicht gerechnet.

„Unsere Freundin suchen“, antwortete Tommy, der froh war, ein wenig Zeit zu gewinnen, so dass sich Terry und die Frau in Sicherheit bringen konnten.

„Lass mich raten, Clarissa Hyde?“

„Korrekt.“

„Ich habe es geahnt, dieses Miststück macht mir nur Ärger. Ich hätte sie gleich umbringen sollen.“

„Wo ist sie?“

„In einer anderen Dimension, wo sie auf ihr Ende wartet.“

„Wie kommt man dorthin?“

Wie beiläufig schaute Iabolo auf den Mercedes, schüttelte aber dann den Kopf.

„Du wirst diese Information nicht mehr brauchen, denn vorher schlage ich dir den Kopf ab.“

Der Smalltalk war beendet, nun wurde es ernst. Der erste Hieb war sehr hoch angesetzt, Tommy konnte sich ducken und gleichzeitig einen Schritt zurücktreten, aber Iabolo war schnell. Noch in der Bewegung holte er wieder Schwung, diesmal hieb er wie bei Terry von oben nach unten.

Erst in der letzten Sekunde sah Tommy den Hieb voraus und wich nach links aus, doch dort stand das Auto. Mit dem Knie stieß er hart gegen die Karosserie und verlor den Halt, rutschte zu Boden, während sein Gegner schon wieder ausholte, um Tommy den Kopf abzuschlagen.

---

Ich konnte nicht viel erkennen, aber ich hörte Lissas Schmerzensschrei und wusste, dass ich mich beeilen musste. Doch dann ging alles blitzschnell. Ich sah noch, wie die Fackel durch die Luft flog, nur einen Augenblick später brannte es. Schlagartig wurde es taghell in der Höhle, aber auch sehr gefährlich für uns alle.

Inmitten des Feuers stand Sylvia, die noch gar nicht gemerkt hatte, in welcher Gefahr sie schwebte. Zwei, drei Sekunden dauerte es noch, dann schrie sie endlich auf, doch noch immer reagierte sie nicht.

„Kümmere dich um sie, ich helfe Lissa“, rief ich Claudia zu, die sich vielleicht zwei Meter hinter mir befand.

„Mache ich“, hörte ich noch, während ich schon weiterlief.

Lissa war zurückgewichen, weg von der Öffnung, denn der erste Vogelmensch war inzwischen ganz in die Höhle eingedrungen und setzte ihr nach. Sie versuchte die Angriffe mit dem bloßen Hochheben der Arme abzuwehren, doch damit würde sie nicht lange standhalten können. Ich sah bereits das Blut aus vielen kleinen und großen Wunden am Arm rinnen, mir blieb kaum noch Zeit.

Wieder erwischte sie ein wuchtiger Hieb und die Haut platzte an ihrem Arm auf. Gleichzeitig ließ sie ihre Deckung, ihre einzige kleine Hoffnung fallen. Jetzt würde der Vogelmensch erbarmungslos zuschlagen, aber ich wollte unbedingt schneller sein.

Im Lauf warf ich die Fackel, die ungefähr sechs oder sieben Meter überwinden musste. Ich sah wie sie sich in der Luft drehte und konnte nur hoffen, dass sie mit der richtigen Seite aufschlug. Keiner der beiden Kämpfenden hatte mich bemerkt, auch nicht als der Vogelmensch zum tödlichen Schlag ausholte.

Doch Zuschlagen konnte er nicht mehr, denn in diesem Augenblick erwischte ihn unsere notdürftig improvisierte Fackel, und dies mit der genau richtigen Seite. Und wieder erlebte ich, wie schnell Feuer diese Dämonenart töten konnte.

Lissa war für dieses Wesen vergessen, die Schmerzen mussten unglaublich sein, denn ich sah, wie er sich krümmte, die Flammen aber gleichzeitig immer mehr von seinem Körper erfassten. Wild flatterte er noch ein wenig mit den Flügeln, doch auch die brannten schon und versagten den Dienst. Und dann war es mit einem Schlag vorbei, der bereits mehr als halb verbrannte Körper sackte zu Boden, wo er sofort zu Staub zerfiel.

Elisabeth hatte noch gar nicht richtig verstanden, was passiert war und schaute mich entgeistert an.

„Bist du okay?“, wollte ich wissen.

„Mein Arm tut höllisch weh, aber sonst geht's.“

„Gut, ich sehe nach Claudia und Sylvia, warte hier auf mich.“

Sie antwortete nicht mehr, aber sie hatte mich verstanden. Ich machte kehrt, aber ich musste nicht mehr weit laufen, denn Claudia kam schon und stützte ihr ehemaliges Vorbild.

Sylvia hatte einige Schrammen davongetragen, Haare und Haut waren vom Feuer angeschwärzt worden, aber sie brannte zum Glück nicht.

„Sie ist okay, aber wir müssen weg, die Vogelmenschen kommen“, sagte Claudia leicht hustend, wobei sie Sylvia weiter hielt.

Claudia hatte Recht, die typischen Geräusche der fliegenden Monster waren nicht zu überhören. In wenigen Sekunden würde sie über uns herfallen, wir mussten hier weg.

Ich wollte vorgehen, als ich plötzlich spürte, wie mich etwas durchzuckte. Es war wie ein Blitz, und so kündigte sich meistens eine Vision an. Doch diese war extrem kurz, denn ich sah nur ein einziges Bild, den schwarzen Mercedes.

„Wir verlassen die Höhle und gehen zur Offensive über. Zwei haben wir schon erledigt, dann schaffen wir auch den Rest.“

Ich wollte den anderen Mut machen, auch wenn ich selbst eher skeptisch war. Doch in der Höhle konnten wir nicht bleiben, denn die Rauchschwaden breiteten sich aus und sorgten nur dafür, dass wir an Rauchvergiftung zu Grunde gehen würden. Wir mussten raus, und vielleicht Mann gegen Mann, also Frau gegen Vogelmensch kämpfen.

Noch hatten wir einen kleinen Vorsprung, außerdem würde das Feuer unsere Verfolger aufhalten. Diese Gelegenheit mussten wir nutzen, solange wir diesen kleinen Vorteil hatten. Und wenn der Mercedes wiederauftauchte, hatten wir eventuell sogar die Chance, diese ungestaltliche Welt zu verlassen.

Wir liefen so schnell es ging, und auch die beiden Verwundeten hielten sich tapfer. Sogar Claudia wurde zu einer großen Hilfe, denn sie trieb Sylvia an, die jetzt nicht mehr das hochnäsige Millionärskind, sondern eher ein Häufchen Elend war.

Es war nicht mehr weit, und selbst aus einiger Entfernung erkannte ich den Schein der Fackel und das Licht, das durch den Höhleneingang hineinfiel. Dort wurde nicht gekämpft, was mich ein wenig wunderte.

„Clarissa, Lissa, was ist mir euch?“, fragte Ruth besorgt, während Naomi am Eingang Wache hielt.

„Lissa und Sylvia haben ein paar Schrammen davongetragen, aber sie werden es überleben. Wir sind okay, aber die Vogelmenschen verfolgen uns.“

„Wo kommt der dicke Qualm her, was hat das zu bedeuten?“

„Wir haben versehentlich für das Feuer gesorgt, jetzt müssen wir raus aus der Höhle.“

„Aber ein Vogelmensch bewacht den Ausgang“, bemerkte Naomi, die uns zugehört hatte.

„Wir müssen kämpfen, der Rest ist in der Höhle, wir sind also in der Überzahl. Ich denke auch, dass Iabolo wiederkommen wird, und damit auch der Mercedes. Das ist vielleicht unsere einzige Möglichkeit, diese Welt zu verlassen.“

„Ich vertraue dir, Clarissa, ich mache mit. Wir haben wohl auch keine Wahl, oder?“, fragte Ruth.

„Ich denke nicht. Wenn die Situation völlig aussichtslos wird, habe ich vielleicht noch einen letzten Trumpf im Ärmel, doch ich weiß nicht, was dabei passieren wird.“

„Gut, versuchen wir es. Übernimmst du die Führung?“

„Ja, ich denke Naomi wird mir helfen, wir kümmern uns um das Biest da draußen. Kümmere du dich bitte um Lissa.“

„Klar, mache ich.“

„Bist du bereit, Naomi?“

„So bereit wie nie zuvor.“

„Wo befindet sich der Vogelmensch?“

„Er steht rechts auf einem Felsen und beobachtet nur. Und das noch immer solo.“

„Gut, greifen wir ihn an.“

Mehr brauchte ich ihr nicht zu sagen, schon stürmte Naomi aus der Höhle heraus, ich direkt hinter ihr. Todesmutig warfen wir uns dem übermächtigen Feind entgegen, denn unsere Chancen waren noch immer alles andere als gut.

---

Für eine Reaktion war es eigentlich schon zu spät, es war mehr Instinkt oder Lebenswille, der Tommy half, das Richtige zu tun. Blitzschnell sackte er in sich selbst zusammen und brachte damit seinen Kopf aus der größten Gefahr.

Den Luftzug spürte er, auch ein paar Haare mussten daran glauben, aber er entkam dem tödlichen Schlag. Iabolo hatte mit Tommys Reaktion nicht mehr gerechnet und konnte seinen Schlag nicht mehr abstoppen, so dass das schwere Beil mit voller Wucht in die Karosserie des Mercedes getrieben wurde und dort ein gewaltiges Loch erzeugte.

Auch wenn Tommy dem Tod noch einmal von der Schippe gesprungen war, seine Chancen waren trotzdem sehr bescheiden. Er konnte sich nicht bewegen, so dicht befand sich das Beil über ihm. Und zum Gegenangriff konnte er nicht übergehen, Iabolo stand zu weit weg, Tommy konnte ihn nicht erreichen.

So wartete er darauf, dass der Dämon seine Waffe aus dem Mercedes zog und sein Werk vollendete, doch nichts geschah. Iabolo stand völlig regungslos, und auch das schwere Henkersbeil bewegte sich keinen Zentimeter.

Vorsichtig drehte Tommy den Kopf soweit es ging und schaute nach oben. Dort sah er den Fahrlehrer, aber er hatte sich verändert. Nicht mehr Selbstsicherheit und Mordgier zeichneten sein Gesicht, Angst und Schmerzen waren es.

Tommy verstand nicht, aber er riskierte es, sich weiter unter dem Beil weg zu schieben, solange es noch ging. Es war mühsam, aber er schaffte es. Noch immer verwirrt, richtete er sich auf und sah die Bescherung.

Das Beil steckte in dem Fahrschulwagen und ließ sich offensichtlich nicht mehr herausziehen. Tommy sah, wie sich Iabolo mühte, wie er kämpfte, aber es ging nicht. Loslassen konnte er die Waffe aber auch nicht, und das wurde zu einem noch viel größeren Problem für den Dämon.

Denn etwas bewegte sich von dem Mercedes über das Beil auf seinen Träger zu, und es war so schwarz wie der geheimnisvolle Wagen. Tommy ahnte, was hier passierte, der Wagen bestand aus Magie und schützte sich selbst gegen alle fremden Angriffe. Und das wurde nun seinem Besitzer selbst zum Verhängnis.

Inzwischen war die schwarze Masse auf den Arm des Fahrlehrers überggesprungen, der sichtlich zu leiden schien. Viel Mitleid hatte Tommy nicht, doch er wollte auch niemanden so leiden sehen.

„Wie kann ich Ihnen helfen?“

„Es ist zu spät, der Wagen lässt es nicht zu, dass er beschädigt wird, Ahhh, es ist so kalt.“

„Sagen Sie mir, wie ich Clarissa finden kann, wo ist sie?“

„Ich werde nichts verraten, ich nehme die Mädchen mit ins Grab. Der Teufel selbst wird sie sich holen, und niemand kann etwas dagegen tun, ha, ha.“

Das Lachen klang furchtbar, von Schmerzen verzerrt, doch es ging dem Ende zu. Der dicke schwarze Streifen hatte die Kehle erreicht und schien sich nun dort festzusetzen. Es kam Tommy so vor, als würde sich die Masse dabei um den Hals herumbewegen und sein Opfer regelrecht strangulieren.

Die Sekunden wurden zu Ewigkeiten, aber von einer Sekunde zur nächsten war es plötzlich vorbei. Iabolo sackte in sich zusammen, konnte aber noch immer seine Henkerswaffe nicht loslassen. So hing er noch, während sich die schwarze Masse wieder von ihm löste, aber eine graue, tot aussehende Farbe zurückließ, wo sie gerade noch gewesen war.

Diesmal ging es schneller, und schon wenige Augenblicke, nachdem sich die Masse wieder ins Auto integrierte hatte, ließ zunächst der bereits tote Iabolo das Beil, und anschließend das Auto die nun zu Boden fallende Waffe los. Sie fiel auf die Leiche, deren Augen noch immer den Todeskampf widerspiegelten.

Tommy atmete tief durch, das war wirklich harter Tobak gewesen. Leider wusste er noch immer nicht, wie er Clarissa finden sollte, aber zumindest war ihr Entführer ausgeschaltet.

Als erstes wollte er nach Terry und der anderen Frau sehen, denn so wie er seine Freundin kannte, war sie bestimmt noch in der Nähe. Und tatsächlich, die beiden standen am Eingang zum Hinterhof und warteten darauf, dass etwas passierte, denn sie hatten den Kampf nicht mitverfolgen können.

„Ihr könnt kommen, der finstere Fahrlehrer ist Geschichte.“

Selbst auf die Entfernung konnte Tommy hören beziehungsweise erkennen, wie Terry Zentnerlasten an Steinen vom Herzen fielen, als sie ihren Tommy lebendig wiedersah. Sie war deshalb auch sehr schnell und umarmte ihren Freund, um den sie so große Angst gehabt hatte.

Mrs. Vance ließ sich mehr Zeit, sie hatte noch nicht verarbeitet, was hier passiert war. Terry hatte sie befreit und auch schon ein paar Informationen ausgetauscht, nun setzte sie auch Tommy ins Bild.

„Tommy, das ist Martha Vance, ihre Tochter Elisabeth ist heute Morgen schon verschwunden, nachdem sie von diesem diabolischen Fahrlehrer abgeholt worden war. Anscheinend gibt es mehrere Opfer.“

„Das denke ich auch, Iabolo sprach von Mädchen, nicht nur von Clarissa.“

„Was ist mit ihm passiert, wo ist er?“

„Er liegt hinter dem Wagen, doch schau ihn dir besser nicht an, es ist kein schöner Anblick. Sein eigenes Auto hat ihn umgebracht.“

„Und was ist mit Clarissa und den anderen, wo sind die?“

„Ich weiß es nicht, leider, er hat es mir nicht verraten wollen. Ich bin allerdings sicher, dass es etwas mit dem Wagen zu tun hat. Der ist randvoll mit Magie gefüllt.“

„Willst du ihn untersuchen?“

„Ja, das hatte ich vor.“

Terry wollte gerade noch etwas sagen, als ihr Handy anschlug. In der Hoffnung, es wäre Clarissa, holte sie das Mobiltelefon so schnell aus der Tasche, wie selten zuvor. Doch als sie hörte, wer am anderen Ende war, konnte man wohl sogar durch das Telefon ihre Enttäuschung hören.

„Chefinspektor Tanner hier.“

„Ach, Sie sind es, ich dachte, es wäre Clarissa.“

„Ist sie immer noch verschwunden?“

„Ja, wir haben zwar eine Spur, wissen aber nicht so recht weiter.“

„Professor Robson hatte mich angerufen und mich informiert, ich sollte mich mal umhören und nach ungewöhnlichen Vorkommnissen Ausschau halten. Und jetzt habe ich hier etwas auf den Schreibtisch bekommen, was wirklich in dieses Gebiet gehört. Er meinte, ich sollte mich bei Ihnen melden.“

„Erzählen Sie!“

„Ich habe drei Augenzeugen, die heute an verschiedenen Orten innerhalb Londons gesehen haben wollen, wie ein Auto verschwunden ist. Er hat sich einfach in Luft aufgelöst, und der Wagen war auch noch richtig schnell vorher.“

„Handelte es bei dem Wagen um einen schwarzen Mercedes?“

„Wie kommen Sie darauf? Ja, ein schwarzer Mercedes, in allen drei Fällen.“

„Wir stehen neben dem Wagen, er muss die Verbindung zu Clarissa sein. Sie sagten, der Wagen wäre sehr schnell gewesen?“

„Ja, die Augenzeugen sprachen alle von einer Geschwindigkeit von ungefähr 100 Stundenkilometern? Hilft euch das weiter?“

„Ja, sehr, danke für den Anruf. Wir melden uns später wieder. Sie könnten übrigens einen Leichenwagen in die Tallis Street schicken, ich denke, wir haben den Entführer von Clarissa ausgeschaltet, beziehungsweise hat sich das Thema größtenteils von selbst erledigt.“

„Gut, ich komme selbst vorbei. Viel Glück, ich hoffe, ihr findet Clarissa.“

„Danke, bis später.“

Tommy hatte derweil die Taschen des Toten durchwühlt und dabei die Wagenschlüssel gefunden, die er gesucht hatte. Das Telefongespräch hatte er natürlich mitverfolgt, und er hatte automatisch den gleichen Gedanken wie Terry.

„Der Wagen ist ein Dimensionstor, oder wie siehst du das?“, sprach Terry es aus.

„Bin deiner Meinung. Wahrscheinlich muss man ungefähr 100 Stundenkilometer schnell fahren, damit es wirkt. Da hat wahrscheinlich jemand zu viel *Back To The Future* gesehen.“

„Aber was machen wir?“

„Ich muss es versuchen.“

„Du willst das Monstrum fahren?“

„Haben wir eine andere Wahl? Dies ist Clarissas einzige Rückfahrkarte, und wer weiß, in welcher Lage sie sich gerade befindet.“

„Ich komme mit.“

„Nein, besser nicht. Iabolo hat mehrere junge Frauen entführt, es kann sein, dass wir jeden Platz brauchen. Außerdem wird es gefährlich genug, denn den Rückweg müssen wir erst noch finden. Drückt mir die Daumen, ich versuche es in der nächsten Seitenstraße, die Tallis Street ist zu kurz.“

„Ja, viel Glück.“

„Ich habe kein Wort verstanden, könnten Sie mir das bitte erklären?“, meldete sich



Mrs. Vance zu Wort, die noch immer etwas angeschlagen wirkte.

„Das ist nicht so einfach, aber wir haben einen Verdacht, wie wir Clarissa und Elisabeth wiederfinden können. Bitte vertrauen Sie uns, mein Freund fährt jetzt los.“

Tommy hatte Terrys ruhige Erklärung gehört, sagen musste er dazu nichts mehr. Er wusste, dass Terry ihm und Clarissa die ganze Zeit die Daumen drücken würde, aber war das genug? Vorsichtig fuhr er den Wagen rückwärts aus der Hofeinfahrt und konnte sich sofort einordnen, denn zurzeit war hier wenig Verkehr unterwegs.

Die Lenkung ging leicht und es machte sogar Spaß, den Wagen zu fahren. Während der ersten Meter hatte er sich ein wenig im Mercedes umgesehen und dabei einen Schalter gefunden, der dort, wo er war, gar nicht hinzugehören schien.

Tommy drückte auf den Knopf, aber nichts passierte. War das der Schalter, um die Dimensionen zu wechseln? Und reagierte er erst ab der richtigen Geschwindigkeit? Tommy wollte es ausprobieren, deshalb fuhr er in die Parallelstraße, die ebenfalls nur schwach befahren, dafür aber länger war.

Für knappe 20 Sekunden hielt er an, um den Verkehr vor ihm Gelegenheit zu geben, die Straße zu räumen. Der erste Fahrer hinter ihm hupte schon ungeduldig, konnte aber nicht überholen, doch Tommy ließ sich davon nicht beunruhigen. Noch einmal atmete er tief durch, dann gab er entschlossen Vollgas.

---

Naomi war schnell, da konnte ich kaum mithalten. Leider warnte ihr Kampfschrei den beobachtenden Vogelmenschen, der sich sofort in die Luft erhob und deshalb für uns außer Reichweite war. Das mich an eine Amazone erinnernde Mädchen schlug mit der Fackel nach dem fliegenden Monster, doch sie konnte es nicht erreichen, es flog direkt über unseren Köpfen.

Dafür hatte es mich noch nicht als Gegner erkannt, und das wollte ich ausnutzen. Die Fackel hatte ich beim letzten Kampf verloren, aber ich besaß noch die Brechstange. Leider konnte ich das Biest damit ebenfalls nicht erreichen, aber ich hatte vorher noch schnell einen recht handlichen Stein aufgelesen, den schleuderte ich aus vollem Lauf auf den Vogelmenschen.

Es wurde ein Volltreffer an der Schläfe, und die Wirkung setzte sofort ein. Der Dämon kam ins Trudeln, und das genau in meine Richtung, das war meine Chance. Gerade war er wieder dabei, sich zu fangen, als ihn die Brechstange im Gefieder traf, wo ich ein tiefes Loch hineinreißen konnte.

Mit Fliegen war es schlagartig vorbei, und deshalb krachte unser Gegner nun zu Boden. Das war alles, was wir wollten, und deshalb schlug ich noch einmal zu, diesmal traf ich den Kopf, in den ich eine Delle schlagen konnte. Töten konnte ich unseren Feind damit nicht, aber ihn lange genug beschäftigen, bis Naomi heran war.

Es war ein Leichtes, den am Boden liegenden mit der Fackel zu erwischen, und wir hatten dabei auch kein Mitleid, denn dieses Wesen wollte uns töten. Und wieder setzte

der Todeskampf einer dieser Bestien ein, nur endete er diesmal sehr schnell, denn das Feuer hatte noch viel rasanter den ganzen Körper erfasst und zerstört.

Wieder einer weniger, aber noch waren fünf übrig. Immer noch zu viel für uns, denn wir hatten keine Deckung mehr. Da Lissa und Sylvia schwer angeschlagen waren, lag die Arbeit bei Naomi und mir, und gegen fünf Gegner hatten wir einfach keine reelle Chance. Uns blieb nur eine Wahl, den Hang hinab zu laufen und auf den Mercedes zu hoffen.

„Los, wir müssen runter, zu der Stelle, wo Iabolo immer ankommt. Ruth und Claudia kümmern sich um Lissa und Sylvia, Naomi geht nach vorne, ich halte uns den Rücken frei.“

Die fünf gehorchten und liefen vor mir her, den Hang hinunter, den wir vormals einmal hochgeklettert waren. Es war nicht einfach, mit den beiden Verwundeten, aber Claudia und Ruth halfen ihnen so gut es ging. Aber ich wusste, dass uns nicht viel Zeit bleiben würde, das beunruhigte mich. Und tatsächlich, schon tauchte der erste Vogelmensch wieder in der Luft auf.

Es war Atron, und er erkannte sofort, was passiert war, und was von seinem Diener noch übrig war. Rot vor Wut schrie er seine restlichen Krieger an, die sofort die Verfolgung aufnahmen, er selbst an der Spitze.

Wir hatten 40, vielleicht 50 Meter Vorsprung, aber wir kamen nur langsam voran, wir würden es nie schaffen können. Wir hatten allerdings keine Wahl, wir mussten rennen, und ich setzte voll auf meine Vision. Denn bisher hatten die mich noch nie im Stich gelassen.

Doch die Vogelmenschen waren schnell, der Hass trieb sie an. Diesmal würden sie bestimmt etwas intelligenter vorgehen, und sich nicht einzeln ausschalten lassen. Wie weit war es noch bis zu dieser Art Trasse, wo Iabolo uns abgesetzt hatte? 100 Meter, leicht bergab ungefähr. Das schafften wir nicht mehr, deshalb musste ich die Vogelmenschen aufhalten.

„Lauft weiter, ich halte sie auf!“

„Du hast doch keine Chance, alleine gegen diese Monster“, rief Ruth mir zu, die kurz gestoppt hatte.

„Lauf weiter, ich bleibe ja bei euch. Doch wenigstens ihr müsst es schaffen, sonst war alles umsonst.“

Sie ließ sich beruhigen und lief weiter, während ich ein wenig zurückblieb. Wenn ich unsere Feinde auf mich ziehen konnte, dann würde ich den anderen zu der nötigen Zeit verhelfen, dann konnten sie es schaffen. Doch Atron machte mir einen Strich durch die Rechnung.

„Zwei greifen Clarissa an, die anderen töten zuerst die Verletzten. Schaltet sie einfach einzeln aus, die entkommen uns nicht mehr, ha, ha.“

Dieses Monster kannte kein Erbarmen, mit dieser Grausamkeit hatte ich nicht

gerechnet. Ich musste hinterher, denn Ruth und Claudia hatten mit ihren Schützlingen genug zu tun, ich musste sie beschützen.

Ich lief, was die Lungen hergaben und holte wieder auf, doch schon konnte ich den heißen Atem der Verfolger spüren. Wir konnten nicht gewinnen, doch plötzlich hörte ich Naomi schreien.

„Der Mercedes, der Mercedes kommt, ich kann ihn sehen.“

Es war so, der schwarze Mercedes, eher ein Zeichen für Entführung, Unmenschlichkeiten und Tod, wurde für uns zu einem Zeichen der Hoffnung. Vielleicht konnten wir so aus unserer misslichen Lage entkommen, doch wir würden es nie alle bis nach unten schaffen, wo ja schon der nächste Gegner auf uns warten würde.

Deshalb blieb ich entschlossen stehen und drehte mich um. Atron schwebte über allem, während zwei Vogelmenschen auf mich zuschwebten, die anderen zwei flogen weiter. Sie würden ihren grausamen Auftrag in die Tat umsetzen, wenn ich es nicht verhindern konnte.

„The evil must die, the light will shine“, schrie ich die magische Formel heraus, und plötzlich veränderte sich alles.

---

Ich hatte schon vorher gedanklich damit gespielt, die Formel auszusprechen, die meinen Ring aktivierte, aber ich hatte bis zuletzt damit gewartet. Nun war mir keine andere Wahl mehr geblieben, es musste sein. Es standen große Veränderungen an, denn ich kannte die gewaltigen Kräfte meines Ringes.

Er lehnte sich mit allen, was er hatte, gegen die Hölle, ihre Dimensionen und ihre Diener auf, und das war wirklich nicht wenig. Es begann damit, dass ein roter Blitz meinen Ring verließ und mit einer unglaublichen Geschwindigkeit direkt in den Himmel fuhr. Außer mir hatte niemand mit so etwas gerechnet, und so schaute jeder zu, was passierte.

Als erstes schien sich die Luft aufzuladen, was man an der roten Farbe erkennen konnte, die sich immer weiter ausbreitete. Es gab in dieser Welt keine Wolken, aber es sah ein wenig so aus, als ob sich rote Wolken bilden würden. Dies war aber nur die Ankündigung dessen, was noch geschehen sollte. Denn aus heiterem Himmel fuhr ein roter Blitz zu Boden und spaltete dort die Erde, nur ungefähr 20 Meter seitlich von meiner aktuellen Position.

„Los, wir müssen weiter, hier bricht gleich die Hölle los“, trieb ich meine Leidensgenossinnen wieder an, denn hier konnten wir nicht bleiben.

Zum Glück hörten sie auf mich, und wir mussten auch nur noch den Hang hinunter, was sich aber inzwischen als sehr schwer darstellte. Denn die immer wieder einschlagenden Blitze sorgten für Erdbeben, die auf der bekannten Skala wahrscheinlich für Rekordergebnisse gesorgt hätten. Sie waren Vorboten des Endes, das wir hier nicht mehr erleben wollten, wir mussten weg.

„Bringt endlich die Hexe um, bevor diese Welt in sich zusammenbricht!“, schrie Atron verzweifelt, und seine Krieger gehorchten und nahmen wieder die Verfolgung auf. Durch die Erdbeben kamen wir nun noch langsamer voran, doch auch die Vogelmenschen wurden erheblich beeinträchtigt.

Bei einem Blick über die Schulter konnte ich erkennen, wie sie deutlich unsicherer flogen, ein wenig in der Luft zu torkeln schienen. Und dann wurde einer von Ihnen mitten in der Luft von einem der roten Blitze getroffen.

Sofort leuchtete er dunkelrot auf, als wäre er eine gewaltige Glühbirne, in der nächsten Sekunde war er gänzlich verschwunden. Die Magie meines Ringes war wieder einmal stärker als alle dämonischen Kräfte der Hölle, das gab mir doch ein gutes Gefühl.

Außerdem konnte ich sehen, wie Atron tobte und gleichzeitig große Mühe hatte, sich überhaupt in der Luft zu halten. An eine Verfolgung war kaum noch zu denken, und deshalb konnten wir unseren Vorsprung immer weiter ausbauen, während die Vogelmenschen mehr mit sich selbst beschäftigt waren.

So langsam glaubte ich wieder an eine Chance, aber noch stand uns ein Kampf mit Iabolo bevor, den ich noch nicht so richtig bezüglich seiner magischen Kräfte einschätzen konnte. Wahrscheinlich stand mir noch einmal ein mörderischer Kampf bevor, bei dem ich einem kaum bekannten Gegner waffenlos gegenüberstand.

Das waren meine Gedanken, als wir auf den Mercedes zuliefen, Naomi vorweg, ich am Ende der Gruppe. Endlich sah ich den Fahrschulwagen auch selbst, er hatte bereits gewendet und stand passend für uns. Was hatte Iabolo vor, fragte ich mich?

Es stieg jemand aus, und ich erkannte sofort, dass dies nicht Iabolo war. Es dauerte noch einen Augenblick, bis ich den anderen erkannt hatte, es war Tommy.

Ich konnte es nicht fassen, woher kam er bloß, wie hatte er uns gefunden? Mein Herz tanzte vor Freude, doch im Moment hatten wir andere Sorgen, denn die Höllenwelt war dabei, sich vollständig aufzulösen.

Immer mehr Blitze sausten in den Boden, der Himmel war nur noch rot und es war ein Wunder, dass wir noch nicht getroffen worden waren. Die meisten Blitze schlugen hinter uns ein und trafen auf die Felsen, wo sie eine verheerende Wirkung entwickelten, denn es kam Bewegung in die verschiedenen Felsformationen.

Manchmal bröckelten nur kleine Stücke ab, fielen zu Boden und das war es. Doch andere Blitze schlugen große Löcher in die grauen Riesen, die umstürzten oder von ihrem Sockel herunterfielen und aufgrund der Hanglage damit begann, hinter uns her zu rollen.

Es war vor allem ein großer, fast runder Brocken, der mir Sorgen machte, zum Glück war er noch weit entfernt. Aber er holte auf, und war plötzlich eine größere Gefahr, als die Vogelmenschen, die ich schon länger nicht mehr gesehen hatte.

Naomi hatte inzwischen den Mercedes erreicht, ich war noch zwanzig Meter zurück,

als ein Blitz in den langen, senkrecht stehenden Felsen fuhr und die Spitze abspaltete. Und die kam direkt auf mich zu.

---

Ich hatte den Vorgang beobachtet, aber das Stück mit einem Durchmesser von mehreren Metern kam unerwartet schnell runter. Claudia und Sylvia waren schon weg, die waren nicht mehr gefährdet, aber für mich wurde es richtig brenzlich. Gleichzeitig bebte die Erde immer stärker, an ein schnelles Weglaufen war nicht zu denken, es war mehr ein Torkeln.

Daher handelte ich instinktiv, drückte mich so gut es ging ab und warf mich zur Seite. Meine Landung verwandelte ich in eine Rolle vorwärts und drehte mich noch zwei, drei Mal um die eigene Achse, als ich hinter mir den schweren Aufprall hörte.

Ein knapper halber Meter war es gewesen, der mich von einem Ende als Briefmarke getrennt hatte, dafür wurde ich jetzt in eine gigantische Staubwolke gehüllt. Er legte sich auf meine Augen und behinderte die Sicht ganz erheblich, aber auch so erkannte ich die nächste Gefahr.

„Ich kriege dich, Clarissa Hyde, und wenn es das letzte ist, was ich in meinem Leben tue!“

Es war Atron, der sich kaum halten konnte und auch schon furchtbar lädiert aussah. Er war noch einige Meter entfernt, aber er kam näher, konnte sich aber kaum noch in der Luft halten. Wieder fuhr ein Blitz in den Boden, diesmal nur weniger Meter von Atron entfernt, der jetzt endgültig die Kontrolle und sein Gleichgewicht verlor.

Er stürzte ab, und das war sein Ende, denn der runde Felsbrocken rollte genau in seine Richtung. Ich war inzwischen aufgesprungen, musste aber mit ansehen, wie der Vogelmensch von etlichen Tonnen Gestein überrollt wurde, das überlebte wohl auch kein Dämon.

„Clarissa, komm endlich!“

Tommy hatte gerufen, der die anderen Mädchen schon eingeladen hatte und nur noch auf mich wartete. Und es wurde Zeit, denn immer mehr Blitze schlugen in den Boden ein und rissen dort Löcher, von denen wahrscheinlich niemand wusste, wohin sie führten. Ich wollte es jedenfalls nicht herausfinden.

Zehn Meter hatte ich noch, die ich mich quälen musste. Lissa saß vorne auf dem Beifahrersitz, die anderen vier hinten, so dass ich die Qual der Wahl hatte. Hinten passte ich nicht mehr hin, so presste ich mich vorne mit rein, wo mir Lissa so gut es ging Platz machte.

Tommy hatte sich schon wieder auf den Fahrersitz gesetzt und den Wagen gestartet, der zum Glück seine Dienste in diesem Chaos nicht eingestellt hatte.

„Festhalten, meine Damen, die Fahrt wird etwas holprig.“

Tommy hatte auch in dieser prekären Situation einen lockeren Spruch auf den Lippen, aber das brauchte er, und ich mochte es so an ihm. Überall rissen Löcher auf,

kleine und große, außerdem lagen Steine und Felsbrocken unterschiedlicher Größe im Weg. Wir mussten aber durch, deshalb gab Tommy einfach Gas.

Der Wagen beschleunigte gut, aber Tommy musste immer wieder ausweichen, deshalb dauerte es länger als auf einer normalen Straße. Wir waren gerade bei 80 Stundenkilometer, als direkt vor uns sich die Erde öffnete, aber Tommy riss blitzschnell am Lenkrad, umfuhr die Stelle und setzte den Wagen anschließend wieder in die richtige Bahn zurück.

„Es geht los“, rief er, als er den Schalter betätigte und wir diese ungastliche Welt endlich verlassen konnten.

---

Für die Dimensionsreise interessierte ich mich nicht besonders, ich hatte schon mehrere erlebt. Ich wollte sehen, was mit der Welt hinter uns passierte, doch ich sah nur noch ein rotes Leuchten von unglaublicher Kraft, das alles zu verschlingen schien.

Wir hatten überlebt, die Vogelmenschen waren größtenteils erledigt, ebenso wie die Höllendimension. Später erfuhr ich, dass auch der dämonische Fahrlehrer tot war, ironischer Weise vernichtet von seinem eigenen magischen Werkzeug, das uns später sogar gerettet hatte.

Ungefähr zehn endlose Sekunden dauerte die Reise, dann standen wir plötzlich in einem Londoner Hinterhof, den ich zunächst gar nicht erkannte. Es war der Hinterhof, der zu Iabolos Fahrschule gehörte, aber ich sah sofort eine mir gut bekannte Person.

Es war Terry, die mir in die Arme fiel, nachdem ich mich aus dem Auto gequält hatte, Lissas Mutter machte es bei ihrer Tochter genauso. Die anderen machten alle einen ziemlich fertigen Eindruck, standen teilweise noch unter Schock, aber wir hatten es geschlossen überlebt. Und ich denke, nur das zählt.

---

**E n d e des Zweiteilers**

---

---

## VORSCHAU

---

### **Clarissa Hyde Nr. 34 - „Blutige Träume“**

Morphegor war etwas ganz Besonderes, und das lag nicht nur an seinem Alter von mehr als 800 Jahren. Viel hatte er erlebt, doch vor allem war es Vlad Dracul gewesen, der einen bleibenden Eindruck bei ihm hinterlassen hatte.

Es waren Morphegors mentale Kräfte und seine Gier nach Blut, die ihn zu einem Wesen gemacht hatten, wie es kein zweites auf dieser Welt gab. Denn Morphegor war der Traumvampir, der seine Opfer töten konnte, ohne dass diese ihn überhaupt jemals im realen Leben zu sehen bekamen.

---

## GLOSSAR

---

1. Siehe Clarissa Hyde Nr. 7 – „Angriff der Wasserzombies“ ↔



---

# IMPRESSUM

---

**Titel**

Monstervögel

**Serie**

Clarissa Hyde Folge 33

**Autor**

Thorsten Roth, 2018